

**AUTORINNEN UND AUTOREN AUS DEM MÄRKISCHEN KREIS**

**INSPIRIERT**



**CORONA**

**TEXTSAMMLUNG**

# INSPIRIERT DURCH CORONA

## Textsammlung

**Zusammengestellt  
von den  
Freunden der Stadtbücherei Lüdenscheid**

**Die einzelnen Beiträge werden von den Autorinnen und Autoren verantwortet.**

Die Autorinnen und Autoren haben ihre Zustimmung gegeben, ihre Texte im Rahmen dieses Projektes zu veröffentlichen. Die Rechte an den Texten bleiben davon abgesehen bei ihnen. Deshalb ist diese Textsammlung einschließlich aller ihrer Teile urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung der Freunde der Stadtbücherei bzw. der jeweiligen Autorinnen und Autoren unzulässig.

Gestaltung der Titelseite: Bernd Sondermann (unter Verwendung von pxhere)  
Layout: Rolf Scholten

Freunde der Stadtbücherei Lüdenscheid e.V.  
Graf-Engelbert-Platz 6  
58511 Lüdenscheid  
[www.buecherei-weiterdenken.de](http://www.buecherei-weiterdenken.de)  
[info@buecherei-weiterdenken.de](mailto:info@buecherei-weiterdenken.de)

# Inhalt

	Seite
Aufruf des Bürgermeisters .....	3
Zur Einführung.....	4
Rosa Ananitshev: Corona und die Diktatur .....	5
Thomas Block: Pandemie-Shopping in Lüdenscheid.....	8
Thomas Block: Was die Frau sagt.....	8
Thomas Block: Ein Sonntag, an dem die Zeit stillsteht .....	9
Manfred Dohrmann .....	10
Luca D’Ortona: Abstand .....	11
Clara Edel: Mensch.....	13
Freibeck: Borkenkäfer trifft Corona .....	14
Geschichtenschmiede der VHS Volmetal: Christmas Corona Diaries .....	15
Klaus Gutfleisch: Die Corona-Pandemie.....	20
Anne Haucke: Die Welt scheint still zu stehn ... ..	24
Kira Marie Hengesbach: Die Unschuld .....	25
Theo Klein: Pandemie! .....	27
Theo Klein: Pandemie.....	28
Anette Klingelhöfer: Angela Merkel lässt grüßen .....	29
Anette Klingelhöfer: Wer will schon nach Winterberg? .....	33
Wolfgang Kopplin: Ein Liebesbrief .....	36
Doris Petermeier: Corona-Koller .....	38
Inge Schmitz: Fürchtet Euch nicht! .....	40
Dieter Schnalke: ... und dann kam Corona .....	42
Mathis Schneider: Stadtrundgang.....	43
Mathis Schneider: Wellengang .....	43
Kirsten Schwabe: Ein halbes Leben Pandemie.....	45
Bernd Sondermann: Mensch.....	46
Bernd Sondermann: Heiligen-Sonett .....	48
Anna Spahnika: Als Alien zu Besuch in der Pandemie .....	49
Yvonne Steinweg: Tief verborgen .....	51
Holger Teckenburg: Der war’s.....	52
Pieter van Hoorn: Solo La Palma .....	54
Edda Waimann: Das Leben ... ..	57
Hannah Weißlind: EGO VIRUS SUM .....	58
Bärbel Wengenroth: Eine Gefahr im ganzen Reich.....	60
Martina Wittwer: Beherbergungsverbot .....	62

## **Aufruf von Bürgermeister Sebastian Wagemeyer**

Schirmherr des Schreibprojektes

Liebe Lüdenscheiderinnen und Lüdenscheider,

die Corona-Pandemie ist eine Extremsituation, die uns allen sehr viel abverlangt. Die uns Kraft und Nerven raubt. Die uns Freiheit und Erlebnisse kostet – und das an jedem einzelnen Tag.

Jeder von uns geht mit einer solchen Ausnahmesituation anders um. Eine Möglichkeit besteht darin, die eigenen Gefühle und Gedanken zu Papier zu bringen. Die eigenen Erfahrungen in Textform zu verarbeiten. Das kann nicht nur hilfreich, sondern auch befreiend sein – und ist mit Sicherheit äußerst lesenswert und spannend.

Aus diesem Grund übernehme ich auch gerne die Schirmherrschaft für das Projekt „Schreiben in Zeiten von Corona“, das sich die Freunde der Stadtbücherei Lüdenscheid haben einfallen lassen. Ich bin mir sicher, dass wir Lüdenscheider der grauen Tristesse der Pandemie mit jeder Menge bunter Kreativität trotzen – auch in schriftlicher Form.

Lassen Sie uns also ein interessantes, vielfältiges Gemeinwerk schaffen, das uns allen jetzt eine positive und künstlerische Art der Beschäftigung bietet – und in Zukunft einen spannenden Rückblick auf diese schwierige Zeit. Und wer weiß: Vielleicht entdeckt ja der eine oder andere auf diese Weise sein schriftstellerisches Talent.

Ich freue mich auf Ihre Einsendungen!

Ihr Bürgermeister Sebastian Wagemeyer

## Zur Einführung

Im Februar schlug eine Lüdenscheiderin Bürgermeister Sebastian Wagemeyer einen Schreibwettbewerb zu den Erfahrungen mit der Corona-Pandemie vor. Der gab die Anregung an Dagmar Plümer, Leiterin der Stadtbücherei, weiter – und sie meinte wiederum, das sei doch ein gutes Projekt für den Förderverein „Freunde der Stadtbücherei Lüdenscheid“. Diese riefen gerne dazu auf, Texte einzusenden, hatten doch alle anderen Veranstaltungen abgesagt werden müssen.

Seit einem Jahr leben die Menschen auch in Lüdenscheid unter den durch die Pandemie bedingten Einschränkungen – davon viele Monate in einem meist strengen Lockdown. Für die Menschen bedeutet das: Zusammenleben mit anderen Familienmitgliedern auf engem Raum, im Homeoffice, vielleicht gleichzeitig mit Homeschooling der Kinder. Für andere: Wegfall von Terminen, Kontakten, Entschleunigung, vielleicht Leere und Einsamkeit.

Weiter heißt es in dem Aufruf: „Vielleicht haben einige auch neue Kreativität an sich entdeckt, ihre Erfahrungen, ihre Gefühle und Ängste, ihr Verhältnis zu anderen in Worte zu fassen und niederzuschreiben – oder sie haben all das bereits in Texten verarbeitet.“

„Schreiben in Zeiten von Corona“ war der Arbeitstitel des Projekts. Ganz bewusst wurde darauf verzichtet, einen Wettbewerb zu veranstalten. Die Arbeitsgruppe, die das Projekt begleitete, war sich auch schnell einig, anders als ursprünglich geplant keine Auswahl aus den eingereichten Texten vorzunehmen. Denn alle Texte dokumentieren auf eine ganz eigene Art die außergewöhnlichen Erfahrungen des letzten Jahres, für die die Autorinnen und Autoren mit ihrem Namen stehen. Zwei Texte werden unter einem Pseudonym veröffentlicht, die Verfasser sind der Arbeitsgruppe aber bekannt. – Allen Einsendern gebührt ein großes Dankeschön!

Beeindruckend ist die Vielzahl unterschiedlicher Textsorten – vom Gedicht über kurze Erzählungen, Satiren, Tagebucheinträge bis hin zu (negativen) Utopien. Und ebenso beeindruckend ist, wie die Menschen die Erfahrungen des letzten Jahres verarbeiten.

Bis auf formale Dinge – einheitliche Rechtschreibung und Zeichensetzung – und offensichtliche Tippfehler sind die Texte deshalb auch nicht redigiert worden. Die Arbeitsgruppe hat sich darauf konzentriert, die Texte, alphabetisch nach den Namen der Autorinnen und Autoren sortiert, in angemessener Form online zu veröffentlichen. Mitglieder der Arbeitsgruppe waren: Anne Altrogge, Bernd Sondermann und Rolf Scholten von den „Freunden“, Bettina Görlitzer, Marion Görnig und Doris Petermeier, die sich bereit erklärt hatten, ebenfalls mitzuarbeiten. Alle haben Erfahrungen im Umgang mit Texten. Dagmar Plümer, Leiterin der Stadtbücherei und zugleich Geschäftsführerin der „Freunde“, war bei den Besprechungen beratend dabei.

Bürgermeister Sebastian Wagemeyer hat dankenswerterweise die Schirmherrschaft über das Schreibprojekt übernommen.

Rolf Scholten, Vorsitzender der Freunde der Stadtbücherei Lüdenscheid

Lüdenscheid, April 2021

**Rosa Ananitschev**

## **Corona und die Diktatur**

Was passiert da gerade in Deutschland, in der ganzen Welt? Wir alle befinden uns in einer Krise, die großen Schaden anrichtet. Man kann sie Pandemie, man kann sie Covid-19, man kann sie Corona nennen – die Bezeichnung ändert diesen Zustand nicht. Menschen sterben, die Wirtschaft leidet, Unternehmen werden insolvent. Das unsichtbare Virus spaltet gleichwohl unsere Gesellschaft und ruft eine Vielzahl Querdenker hervor, deren Sichtweise größtenteils extremer Natur ist. Da wird Corona-Impfung mit Mord gleichgestellt und Quarantäne mit einem Konzentrationslager verglichen. Es wird behauptet, Corona-Pandemie sei bloß ein Trick, ausgedacht und verbreitet von einer geheimen Weltmacht, um die Bevölkerung der Erde zu versklaven, und die Regierung Deutschlands gehöre dazu. Angela Merkel will uns in die finstere Diktatur führen; sie hat sich das gar zum Ziel gesetzt – auch solche Stimmen sind laut.

„Wir werden bald tief mittendrin sein. Wir sind schon mittendrin!“, lese ich in dem einen oder anderen Blogbeitrag und alles sträubt sich in mir dagegen: „Diktatur? Überall? Oder nur in Deutschland?“ und ich frage die Verfasserin oder den Verfasser: „Weißt du überhaupt, was eine Diktatur ist?“

Wie erwartet, kommen Antworten, in denen es um die Nazipartei, Hitler, die Jahre 1933 bis 1945 geht. Sieht es in Deutschland denn tatsächlich so aus, als ob eine Partei oder eine Person die Macht übernommen hätte, um alle anderen zu unterdrücken? Werden Corona-Maßnahmen, von „oben“ aufgezwungen, dazu benutzt, um uns in den Abgrund zu treiben?

Ich weiß nicht, ob alles richtig ist, was die Regierung macht. Es ist schlimm, dass die Geschäfte und Restaurants geschlossen sind, dass es den Selbständigen so schlecht geht. Auch ich stehe skeptisch einigen Regelungen gegenüber. Könnte doch sein, dass alles übertrieben ist, dass es andere Wege gibt. Aber ich denke auch – wer weiß schon, was in solcher Situation angemessen und was falsch sein soll? Und ich sage mir – wir haben immer noch unsere grundsätzlichen Freiheiten, die uns in einem demokratischen Land keiner so einfach wegnimmt.

Ich bin keine Medizinerin, keine Wirtschaftsexpertin, keine Politikerin. Ich bin bloß eine Frau, die sich ihre Gedanken macht. Ich komme aus einer anderen Welt, wenn man das so sagen darf, und ich weiß, was Diktatur wirklich heißt. Eine Diktatur, die mehr als 70 Jahre lang dauerte, die es heute noch in einigen Ecken der Welt gibt, auch immer noch bedingt in meiner alten Heimat – in Russland. Eine Diktatur, von der zwar nicht ich persönlich betroffen war, aber meine Großeltern und Eltern sowie Millionen Menschen, die verfolgt, vertrieben, dem Hunger und der Kälte aus-

gesetzt, in Lager gesperrt, gefoltert, vergewaltigt und ermordet wurden. Nicht „nur“ ein paar Millionen – zig Millionen! Ich will hier keine Zahlen nennen, denn darum streiten sich selbst die Historiker – ich will hier bloß ein paar Wahrheiten einbringen.

1933. Die Tyrannei nimmt weiter Fahrt auf. Meine Großeltern (mit fünf Kindern) werden aus ihrer Heimat in der Ukraine nach Sibirien deportiert. Grund: Sie waren christlich, „reich“ und dazu auch noch deutscher Nationalität. Also – selbst schuld. Vier Jahre später. 1937 – der Höhepunkt der Repressalien. Wieder trifft es Großvater, der zusammen mit seinem Sohn und acht weiteren Dorfbewohnern verhaftet wird. Neun Männer, darunter Großvater und mein Onkel, werden schon wenige Wochen danach hingerichtet, einer bekommt zehn Jahre Straflager. Grund? Es gab keinen, außer dass sie angeblich Volksverräter wären. Von ihrem Schicksal erfuhren die Familien erst Ende der 80er Jahre.

1942. Mein Vater wird für sieben Jahre in die Trudarmija (Arbeitsarmee) zwangsmobilisiert, ungeachtet dessen, dass zwei kleine Kinder zurückbleiben und meine Mutter ein drittes Kind erwartet. Grund: Er war ein Deutscher, also ein potenzieller Faschist, also hatte er seine Schuld zu begleichen und dem Vaterland (dem Diktator) zu dienen.

Das betrifft nur eine (meine) Familie. Wie viele solcher Familien gab es in der UdSSR (nicht nur deutsche), wie viele Dörfer und Städte? Wollen wir einmal die Schicksale zusammenrechnen? ...

Nein, diejenigen, die jetzt in Deutschland auf die Straßen gehen (habt ihr eigentlich eine Ahnung, wie viele Neonazis und dergleichen da mitmarschieren?), schreien und die Diktatur voraussagen – ihr wisst nicht, was eine Diktatur ist. Aber wenn ihr wollt – ihr könnt sie wahrhaftig und am eigenen Leib erfahren, schon jetzt, schon heute. Dazu braucht ihr nur nach Belarus zu fahren. Oder nach Tschetschenien. Oder meinetwegen auch nach Russland. Geht doch dort einmal zum Protestieren auf die Straßen. Was meint ihr, geschieht dann mit euch? ...

Ich frage mich immer wieder: Warum? Warum denken die Querdenker so ... so radikal „quer“?

*„Wischt euch den Sand aus den Augen und fasst Mut, die Dinge so zu sehen, wie sie tatsächlich sind – auch wenn es vielleicht nicht so leichtfällt, sich einzugestehen, dass man Mitläufer und Feigling war und ist“*, lese ich in einem Blogartikel, und es kocht in mir hoch.

Wenn dann noch auf meinen Kommentar die Antwort kommt, dass jeder für sich prüfen müsse, ob er in antidemokratischen Verhältnissen leben wolle, und *wenn nicht*, ist er aufgefordert mutig Stellung zu beziehen (wobei natürlich ich gemeint bin), kann ich es kaum fassen.

Ich muss so etwas nicht einmal prüfen, um Stellung zu beziehen – ich weiß, wie ich leben will!

Wie kommt man darauf, dass Menschen, die nicht die gleiche Querdenker-Meinung haben, in antidemokratischen Verhältnissen leben wollen, dass sie von „Mainstreammedien“ manipuliert sind, dass sie keinen Mut haben? Alle Menschen, die ich kenne, sind *für* die Demokratie, auch wenn sie sich nicht unbedingt als Querdenker bezeichnen, auch wenn sie die Pandemie-Regeln befolgen und die meisten von ihnen vorhaben, sich impfen zu lassen. Warum nimmt man sich heraus, sie zu beschuldigen, sie wären Feiglinge und Mitläufer. Mitläufer wohin? In die finstere Diktatur? ...

Warum sind Querdenker überzeugt, dass sie in allem recht haben? Vielleicht sollten sie doch nicht ausschließlich quer denken, sondern auch manchmal schlicht gerade, und vielleicht liegt die Wahrheit ja irgendwo dazwischen, oder ganz woanders, und unsere Demokratie ist trotzdem nicht gefährdet? ... Wenn man nur quer denkt, läuft man Gefahr, irgendwann stecken zu bleiben oder gänzlich in den Verschwörungstheorien zu versinken, die zurzeit das Internet überschwemmen und zum Teil so absurd sind, dass sie schon lächerlich wirken.

Diese Regierung macht einiges falsch – das streite ich gar nicht ab. Aber ihr zu unterstellen, dass sie (zusammen mit anderen Regierungen) sich Corona ausgedacht hat, dass sie absichtlich die Demokratie zunichtemachen und das Land in den Ruin treiben will, ist schier ungeheuerlich. Es sind Behauptungen, die keinen Boden haben.

Eine interessante Frage kommt mir gerade in den Sinn: Gegeben der Fall, es wären keine Maßnahmen ergriffen, alle Bürger hätten frei zu entscheiden, wie sie sich verhalten, es würde nicht nach Impfstoffen geforscht, nicht geimpft – wie würden Querdenker dann reagieren? Ich fürchte, ihre Empörung wäre dann noch größer, nur ginge sie in die umgekehrte Richtung.

Oder resultiert meine Stellung zum Thema „Corona und die Diktatur“ daraus, dass ich selbst aus dem totalitären Regime komme? Dass ich zu viel darüber weiß? Sehe ich das Ganze hierzulande deswegen mit anderen Augen, weil ich mir nicht eingestehen will, dass ich aus einer Diktatur in die andere hineingeraten bin? Ist das mein „*Problem*“?

Ja, es ist mir zuwider, Deutschland auch nur ansatzweise mit der ehemaligen Sowjetunion, der DDR oder einem anderen totalitären Staat zu vergleichen! Ich kann es nur fortwährend wiederholen – ich erkenne in Deutschland keine Diktatur, weder jetzt noch in absehbarer Zukunft.

Sollte ich mich irren, dann ... dann verstehe ich die Welt nicht mehr.



## **Thomas Block**

### **Pandemieshopping in Lüdenscheid**

An einem Freitag gegen Ende des Aprils war es soweit. Ein Mann wollte in die nächstgrößere Stadt (Lüdenscheid) fahren, um sich einen Haarschneider mit Elektromotor zu kaufen. Denn sein Haar war lang und struppig und von einer Wiedereröffnung von Friseursalons noch keine Rede. Also musste etwas geschehen. In Lüdenscheid kann man wieder einkaufen, hatten berittene Boten berichtet. Aber nur unter 800 Quadratmetern Verkaufsfläche. Der Mann hatte eilig im Garten eine Fläche von 800 Quadratmetern abgesteckt, um zu wissen, ob BERLET wohl auch... Denn bei BERLET konnte man vor der Krise (im März also) elektrische Geräte kaufen. Haarschneider, Kaffeemaschinen, all das.

Also zog er saubere Anziehsachen an und eine richtige Hose mit Knöpfen und Gürtel. Zähneputzen und sich rasieren musste er ja nicht, denn er hatte einen Mundschutz. So langsam lernte er die Vorteile einer Pandemie zu schätzen. Auch die Parkplatzsuche ging viel schneller als gewohnt. Überall freie Plätze. Bei BERLET waren sogar alle Plätze frei, dafür war aber der Laden geschlossen. Also ab ins Innere der Innenstadt. Parken kein Problem. Ins Stern-Center konnte er ohne Warteschlange und sogar ohne Einkaufswagen. Dafür waren aber alle Verpflegungsstationen von NORDSEE bis zur Eisdiele zu. Und es waren erstaunlich wenige Passanten unterwegs. Die innere Stimmung des Mannes schlug um und er wurde melancholisch. Er nahm sich vor, nun den Einkauf auf das Nötigste zu beschränken (ohne Eis). Also nur Haarschneider und dann ab nach Hause. Bei MÜLLER gab es Haarschneider. Er wählte einen mit schönem Karton der mittleren Preisklasse und nahm ihn mit. In der Parfümerieabteilung spritzte er eine Probedosis des teuersten Eau de Toilette (123 Euro, seid ihr verrückt?) auf den Mundschutz. Bevor er zur Kasse ging, nahm er aber doch noch einen schönen Tuschestift mit, um damit zu zeichnen. Dabei wusste er, dass ihm schon seit einiger Zeit zeichnerisch nichts Schönes mehr gelungen war. Aber vielleicht ja mit dem neuen Stift. Er zahlte und fuhr heim.

## **Thomas Block**

### **Was die Frau sagt**

(Ein Gedicht – Mai 2020)

„Ist doch Bockmist“, sagt der Mann, dass ich nicht ins Stadion kann.

„Fußball nur noch im TV, ist doch auch schön“, sagt die Frau.

„Ist doch blöde“, sagt das Kind, „dass wir nicht in der Schule sind.“

„Lern zuhause und genau, ist doch auch schön“, sagt die Frau.

„Ist doch kacke“, denkt der Hund, „ich bin sowieso gesund.“

„Nimm den Knochen hier und kau, ist doch auch schön“, sagt die Frau.

„Ach wie ungut“, denkt sie jetzt, „das ganze Haus ist vollbesetzt.  
Mann und Kind und auch der Hund, Mann, das wird mir bald zu bunt.“

Ganz gerne wär' sie jetzt alleine, holt den Hund und auch die Leine.  
Gibt diese dann dem Ehemann. „Und denkt daran, zieht Jacken an.“

„Dann geht mal los, und nehmt euch Zeit, geht mit dem Hund so richtig weit.“

„Ist doch prima“, denkt die Frau, „jetzt hab ich Ruhe, das war schlau.“

## **Thomas Block**

### **Ein Sonntag, an dem die Zeit stillsteht**

Heute ist wieder Sonntag. Es gab Brötchen, daran kann man sich das merken.

Jetzt ist aber das Frühstück schon vorbei und am Küchentisch des Mannes sitzt eine Schülerin und lernt Sachen für ein Abitur. Es sind die gleichen Sachen, die der Mann 1987 auch für sein Abitur lernen musste. Zu 90 Prozent hat er die Sachen vergessen. Und auch nie wieder gebraucht. Aber kann ja noch kommen, dass er sie mal braucht. Die Schülerin lernt nämlich gerade Biologie. Vielleicht kann sie es ja mal gebrauchen. Derzeit wächst ja stündlich die Zahl der Hobbyvirologen. Die haben größtenteils nichts in der Schule gelernt, aber im Selbststudium bei Facebook, oder wenn's hoch kommt bei Wikipedia. Die Tochter aber lernt gewissenhaft Dinge, die sie im Leben nicht gebrauchen wird. Aber, liebe Leser, das wollen wir ihr nicht verraten.

Wenigstens braucht sie es für Abiturprüfungen. Abiturprüfungen sind heutzutage auch ganz anders als 1987. Nämlich mit Abstandsregel und Mundschutz, dafür aber ohne nachfolgende Abiturfeier. Der Mann ist plötzlich froh, dass er sein Abitur nicht 2020 schreiben muss. DENN: Wie hätte er mit der Abstandsregel (1,50 Meter) bei der Aufgabe 3 in der Biologieklausur ein paar Fakten von seinem besten Freund Ingo abschreiben sollen? So hat alles seine Zeit. Aus dem Mann wurde noch was. Und bestimmt wird aus der Tochter eine bekannte und sehr erfolgreiche Virologin, die schließlich den Impfstoff entwickelt, sehr berühmt wird, so dass man Schulen nach ihr benennt. Ich jedenfalls drücke ihr die Daumen. Aber leise, damit wir sie nicht stören.

PS - der Sohn des Mannes hat den Berufswunsch Poolverkäufer oder Katzenaufpasser genannt. Aber da war er vier.

## Manfred Dohrmann

(11.3.2020)

Toni tanzt mit Froni, er sagt: „Dich belohn i“, jetzt hat sie Coroni!

Da ich bin bestusst, lass mir nicht nehmen die Lebenslust von dem Corona-Frust.

Zum Geburtstag einer Verwandten: Du bist nun dreiundzwanzig, das mit Corona entspannt sich, bleibe fröhlich cool, sonst wird die Butter ranzig.

Haltet Abstand mit Geduld – tut es, auch mit Maske, frohen Mutes, wünsche Euch allen nur Gutes.

Schütze der Welt Rest vor der Corona-Pest, bleib zuhause im Nest!

Vom Virus getrieben, muss das Treffen verschieben, wir lassen uns nicht verbiegen!

Geht nicht in die Menge, meidet das Gedränge, es wartet die Gesetzesstrenge!

Kopf hoch – nicht verzage, hör, was ich dir sage: „Es bedarf keiner Frage, bald kommen bessere Tage!“

Solche Ostern hatte ich in 74 Jahren noch nie, mit der blöden,  
es ist kein Mensch und kein Vieh, schlimmer noch: ist 'ne Pandemie

Ich schau voller Wonne in die Frühlingssonne, Corona ist was für die Tonne!

Gönn' den Viren eine Pause, trink dir lieber eine Brause, bleibe mit dem Hintern zuhause!

Der eine und der andere grollt, wir haben das Virus nicht gewollt, es kam ohne Anmeldung,  
unverzollt!

Wenn mich beim Rumsitzen und -liegen auch der Hafer sticht,  
auf das Virus bin ich nicht erpicht, bleibt ruhig, es ist noch nicht Schicht!

Welch ein Graus, durchs Virus ist's fürs Treffen aus, bleibt gesund – zuhaus!

Es schmust der Toni intensiv mit der Froni, jetzt haben beide „Coroni!“

Liebe Mitmenschen, bleibt zuhaus, geht nur im Notfall raus, das ist für's Virus das Aus!

Haltet Abstand mit Geduld, bleibt fröhlich zu jeder Stund,  
dann seid Ihr auch morgen noch gesund!

**Luca D'Ortona**

## **Abstand**

Ein Gedicht zur Zeugnisverleihung am EGM 2020

Abiballtanz

Tanz

Distanz

ist Tanz dann noch das richtige Wort?

Komm Distanz mit mir

ganz ohne Distanz mit mir

wenn man sich ohne Distanz ziirt, statt distanziert

und in Abstandardsituation bringt

und mit sich ringt

am jetzigen Standort zum Abstandort

Also ab Stand jetzt, Abstand jetzt!

Dachten wir wären mit Abstand am Besten

und jetzt verhalten wir uns mit

Mit Abstand am Besten

dafür müsste es reichen

Es stellen sich jetzt Weichen

doch wir weichen voreinander zurück

Das kräftige Licht verdünnt sich

ich sehe aus mit Abstand, 1,50m

Oder besser noch zwei-fel, stehen und halten nicht den nötigen Abstand ein,  
den ich vielleicht möchte

und schon übertragen sich Gedanken, die mir Sorgen machen

was feststand, wird Abstand und fern ab stand ich

doch verstand ich oder mein Verstand nicht

Wenn Gedanken, die wir einst verstanden, versanden  
wann denn?

Wann wird es wieder sein wie zu vor

zu voreilig sind die Abstandsbeschränkungslockerungen

oder zu locker die Abstandsbeschränkungen?

Wortverrenkungen letztendlich doch wann beruhigt sich die Lage letztendlich und  
jetzt endlich

eigentlich am Ziel, das Ende der Schulzeit ist nah und doch fern

fern ab stehen und meine Ohren sind am abstehen

weil wir jetzt Masken tragen  
doch haben wir nicht unsere Masken schon vorher getragen  
wenn wir uns verstellt vorgestellt haben  
und unser wahres Gesicht hinter einer Maske verbargen?  
Eine Maskerade und diese Maske gerade  
vermischt was gesagt wurde, was wahr ist und was falsch gesagt  
zu lernen, was es heißt auf Abstand zu gehen  
Ich distanziere mich  
und bilanzieren nicht  
Abstand zu Rassismus und Sexismus  
und wie nah stehst du zu Allah oder zu Christus?  
Zu Umweltschutz und Krieg und Leid  
stehst du auf kurzen Abstand, oder weit  
weg von dem und wahrst den Anstand oder wozu gehst du auf Abstand?  
Willst du Ab-standfestigkeit zeigen?  
Man kann doch zu sich stehen wie man will  
und es braucht nur ein kleines i und so wird aus Abstand, Abi stand  
und Abi steht, Abi steht stets für was Erreichtes  
und mit Abstand betrachtet bald vielleicht verbleicht es  
oder trägt die Erinnerungen  
und dann fügt sich das Bild zusammen  
  
mit etwas Abstand betrachtet

<https://www.youtube.com/watch?v=CBUuWTHYI84>

(Text auf Youtube gesprochen und mit Musikbegleitung!)

**Clara Edel**

## **Mensch**

Was gibt es in diesen Tagen  
anderes zu fragen  
als nach dem Menschen,  
die Corona der Schöpfung,  
die sucht nach der Lösung,  
die eigene Spezies zu erhalten,  
während alles bleibt beim Alten.

Was gäbe es Neues zu ergründen?  
Vielleicht eine Tiefe im Inneren zu finden?  
Was ist der Impfstoff gegen Sterblichkeit?  
Vielleicht einfach nur ein bisschen Zeit,  
sich einzugestehen,  
dass Dinge geschehen,  
die uns begrenzen.  
Jetzt dürfen wir lernen,  
ohne zu schwänzen.

Es werden womöglich Wunder geschehen,  
die wir hinter vier Wänden nicht sehen,  
die uns in Erstaunen versetzen:  
Menschen hören auf zu hetzen,  
lernen wieder in Familien  
gemeinsam schöne Spiele spielen,  
befassen sich mit neuen Dingen,  
die sie dann zum Klingen bringen,  
fangen an zu fantasieren,  
schöne Speisen zu kreieren,  
lernen wieder musizieren  
oder etwas zu studieren.

Wenn die Menschen dann beginnen  
sich auf Wesentliches zu besinnen,  
steigt empor die Dankbarkeit,  
wenn sie sogar sind zu zweit,  
sollen sie zusammenhalten,  
dass nicht alles bleibt beim Alten.  
Neu die Liebe zu entzünden  
wird in Ewigkeiten münden.

(März 2020)

## **Freibeck**

### **Borkenkäfer trifft Corona**

Der Borkenkäfer, Schreck oh Schreck,  
der frisst die ganzen Bäume weg.

Der Klimawandel fasst mit an  
und feuert diesen Käfer an.

Was soll man da noch machen,  
da kann keiner drüber lachen.

Und so schneidet man im ganzen Land  
die Fichtenbäume kurzerhand

in kurze, handgerechte Stücke,  
verschifft nach China, welche Tücke.

Von China aus bekommen wir  
den Corona Virus vor die Tür.

Doch dieses schrecklich kleine Ding  
verändert alles, woran man hing.

Wir starten Hamsterkäufe in den Läden,  
schneidern Masken aus Stoffen und Fäden.

Homeschooling, welche Plage,  
schlechtes Internet ist hier die Lage.

In den Krankenhäusern, welch ein Graus,  
gehen uns die Kräfte aus.

Im Impfzentrum ist noch nichts los,  
der Impfstoff, der wird noch verlost.

Corona fördert es zutage,  
was wirklich zählt, sind ohne Frage

Mitgefühl und Solidarität –  
wir machen eine Spaß-Diät!

Liebe Freunde der Stadtbücherei Lüdenscheid,

hiermit reichen wir unseren Beitrag zu Ihrem Projekt „Schreiben in Zeiten von Corona“ ein. Es ist ein Text der Autorengruppe „Geschichtenschmiede“ der VHS Volmetal.

Basis des Textes sind die Eintragungen eines literarischen Tagebuchs, das wir gemeinsam über die Weihnachtsferien des Jahres 2020 geschrieben haben. Es begleitete uns also während des ersten und hoffentlich einzigen Weihnachtsfestes im Lockdown der Corona-Pandemie. Wir haben die Textauszüge literarisch zusammengestellt, überarbeitet und anonymisiert. Denn es ist nicht wichtig, wer da berichtet, es geht nur um das Erleben, die Alltags-schilderungen, das Bemühen um ein möglichst doch „normal“ sich anfühlendes Weihnachtsfest, und doch scheint immer wieder die Pandemie auf.

Mit bestem Gruß

Marion Görnig; Volkshochschule Volmetal

## **Geschichtenschmiede der VHS Volmetal**

### **Christmas Corona Diaries**

H.:

Heute Mittag habe ich früh Feierabend gemacht, um Überstunden abzubauen und um bei der Gelegenheit den Weihnachtsbaum bei Tageslicht zu schmücken. So ganz hat es nicht geklappt, denn es ist bereits dunkel und ich habe die Lichterkette noch nicht gefunden. Ich glaube, ich muss improvisieren.

B.:

Ich habe gerade die Antwort auf die wichtigste Frage zu Weihnachten nachgelesen, stand im Jahre 1897 in der New Yorker Zeitung ‚The Sun‘. „Gibt es das Christkind?“ Ein Journalist hat sie beantwortet, überzeugt mich. Findet ihr im Internet. (Briefwechsel Francis Church und Virginia). Ich bin ja von Natur aus eher eine Zweiflerin.

M.:

Da fällt mir noch ein Buch ein. „Sechzig Kilo Sonnenschein“ heißt es. Die Geschichte ist angesiedelt auf Island im 19. Jahrhundert. Es hat seine Längen. Aber die fantastische Bildsprache, die Figuren und die Beschreibung der Landschaft machen das wieder wett. Man erfährt viel über Land und Leute dieser Zeit. Vielleicht noch eine Weihnachtsempfehlung oder für danach. Wir werden sicher noch viel Zeit Zuhause verbringen in nächster Zeit.



B.:

Heute früh im Supermarkt. 7 Uhr, damit ich nicht so viele Leute treffe. Der Kampf gegen eine beschlagene Brille und die rutschende Maske. Das Taschentuch ist verschwunden, die Münze für den Einkaufswagen klemmt, ein freundlicher Mann hinter mir hilft, stiftet einen Euro. Als sich der Film auf meiner Brille etwas lichtet, erkenne ich meinen Sohn. Er kauft gerade ein paar Brötchen für die Pause im Betrieb. Ich fahre nach Hause in meinen gemütlichen Rentnerinnen-Tag.

W.:

Zwei Tage vor Heiligabend. Anruf heute aus der Werkstatt. „Ihr Auto ist fertig. Wir holen Sie zu Hause ab.“ Prima. Ist auch gut so. Es regnet in Strömen. Ein Monteur bringt unseren Wagen. Der Mann muss aber auch wieder zu seiner Arbeitsstelle zurück. Also steige ich in unser Auto und lasse mich als Beifahrer zurück zur Werkstatt kutschieren. Ich trage eine Gesichtsmaske. Der Monteur nicht. Ich schaue auf seine Hände. Keine Handschuhe. Da bin ich sauer und öffne auf meiner Seite das Fenster. Stoßlüftung. Kalt und feucht fegt der Wind ins Auto. Jetzt ist der Monteur sauer und spricht nicht mehr mit mir. Die Rechnung für die neue Kupplung verschlägt mir dann ebenfalls die Sprache. Zu Hause desinfiziere ich erstmal gründlich das Lenkrad.

G.:

Ich denke in diesen Tagen oft wehmütig an unsere Weihnachts-/Jahreswechsel-Urlaube, an norwegische Blockhäuser und schwedische Hütten und natürlich – ganz aktuell durch die Nachrichten aus England befördert – die Isle of Wight, auf der wir so viele Weihnachtsfeste in den 90er Jahren verbracht haben. Kommt alles wieder, ich weiß, und „Oh, wie wird man das genießen“ (Margarete Kempowski). Aber nun noch etwas Heiteres zum Tage. Ich lese gerade einen alten englischen Krimi aus der Zeit der großen Ladies. Ein Weihnachtskrimi von Anne Meredith: Das Geheimnis der Grays. Darin die hübscheste Liebeserklärung, die ich seit langem gelesen habe: „... während Eustace mit seinem Hin- und Her-Tigern seine Frau wahnsinnig machte und während Amy bei Kerzenlicht ausrechnete, wie viel das Weihnachtsessen pro Gericht und Person kosten würde, saß Miles Amery bei seiner Frau auf dem Fußende des Bettes und flüsterte zärtlich: „Du wirst allmählich rund wie ein Rebhuhn, Darling. Ich liebe dicke Frauen über alles!“

S.:

Keine der üblichen Vorweihnachtsbetriebsamkeit mit Einkäufen, Kochen und Backen, Betten beziehen, der Dekoration den letzten Schliff geben. Ich liege auf dem Sofa und döse vor mich hin. Der Himmel grau und verhangen und ich müde von den letzten Tagen, die voller Trauer und Stress waren. Zimmerauflösung im Seniorenheim.

Ma.:

Jetzt ist Weihnachten angesagt! Bücher, Wolle, Tee, Kaffee und, und, und. Alles steht bereit. Der Baum wird morgen aufgestellt und geschmückt und ich begleite mich mit alten Weihnachtsliedern von Bing Crosby und Dean Martin sowie Ella Fitzgerald. Muss einfach sein.

W.:

Die Post hat viel zu tun. Doppelt so viele Pakete wie sonst. Klar, die Geschäfte sind geschlossen. Da kauft man online. Nun warte ich auf ein Päckchen mit Beethoven-Klaviersonaten. Geschenk für einen Enkelsohn. Am 15.12. wurde die Sendung auf den Weg gebracht. Heute ist der 23.12. Jetzt wird es eng. Blöde Post! Am Vormittag gehe ich zur Grünen Tonne und leere den Papierkorb aus. Da liegt auf alten Zeitungen das lange erwartete Päckchen. Zwar habe ich als möglichen Ablageort bei Abwesenheit die Grüne Tonne angegeben, aber im Briefkasten ist keine Mitteilung zu finden. Nur gut, dass die Tonne erst in einer Woche geleert wird. Sonst wären die Noten recycelt worden. Ausgerechnet im Beethoven-Jahr. Tä-tä-tä-täää!

G.:

Es gießt und gießt. Wenn das alles Schnee wäre! Andererseits, dieses Jahr braucht mir jetzt auch nicht mehr mit weißer Weihnacht kommen, die versöhnt mich dann auch nicht mehr mit ihm. Heute Vormittag noch mal eben ins Städtchen, bei uns ist das immer Lüdenscheid, Sparkasse, Wochenmarkt, Zeitungsladen, Apotheke. Danach gute Tat. Zum Bonhoeffer-Altenheim gefahren. Die waren lange verschont geblieben vom Virus, hatten jetzt aber, so kurz vor dem Fest, nach einer Reihenuntersuchung so viele positiv Getestete, dass sie das ganze Heim praktisch abriegeln mussten. Kein Besuch über die Feiertage, niemand kommt rein, die Menschen müssen allein auf ihren Zimmern bleiben. Verwandte sollen Geschenke und Briefe abgeben an der Eingangstür. Gebeten wurde in einem LN-Artikel auch um kleine Geschenke und Grüße für diejenigen, die keine Angehörigen haben. Und deswegen waren wir da, haben ein Geschenk und eine Weihnachtskarte mit ein paar persönlichen Zeilen für eine unbekannte Dame oder einen unbekanntem Herrn abgegeben. Merry Christmas.

G.:

Ich packe jetzt die Geschenke ein. Wie letztes Jahr in Zeitungspapier. Nehme möglichst bunte Seiten ohne Katastrophenmeldungen und mit einer Schleife aus goldenem Band sieht das auch ganz festlich aus.

W.:

Dieses Jahr sollen wir Weihnachten alle zu Hause bleiben. Machen wir auch in unserer Familie. Schweren Herzens. Sonst ist bei uns Weihnachten immer das Haus voll. Trotz Abstand halten und Reisebeschränkungen gibt es natürlich heute digitale Möglichkeiten, sich nahe zu sein. Was ist aber mit Maria und Josef, die mit ihrem Baby in einer Notunterkunft in Bethlehem sitzen und sich auf die Flucht nach Ägypten begeben müssen? Reiseverbot hin oder her. Ich mach mir echt Sorgen.

G.:

Ich denke in diesen Tagen oft an den wunderbaren Roman „Jakob, der Lügner“. Der erfindet die guten Nachrichten, die er über sein angebliches Untergrundradio im Warschauer Ghetto hört. Dass die russische Front näher rückt und mit ihr die Befreiung des Lagers. Damit die Menschen nicht den Mut verlieren. Manchmal denke ich, so einen Jakob könnten wir jetzt auch mal langsam gebrauchen. Ich würde ihm sofort glauben wollen.

G.:

In einem Artikel in den LN heute wird aus der Weihnachtsrede von Johannes Rau aus dem Jahr 2000 zitiert: „Das Kind im Stall von Bethlehem erinnert uns daran, dass wir nicht aus uns selber leben.“

W.:

Weihnachten feiern auf Distanz. Das ist neu. Aber es geht. Die jüngsten Enkelkinder in München, sieben und neun Jahre alt, packen ihre Geschenke per Skype aus und freuen sich. Die älteren musizieren zu Hause und schicken Videos. Nur die Hündin Henny im Weihnachtsmannkostüm schaut etwas traurig in die Kamera. Kann man vielleicht auch verstehen. Müsste ja auch Weihnachtsfraukostüm heißen. Da öffentliche Lesungen im Moment nicht stattfinden können, gab es Heiligabend eine private Lesung zu Hause. Ich hatte eine Zuhörerin. Meine Frau. Immerhin.

Gb.:

Weihnachten auf Distanz, Teil 2: Bei uns ist es ähnlich. Geschenke auspacken per Yitsi. Päckchen mit Kleinigkeiten hatten wir uns vorher geschickt. Jonas, mein Enkel, hatte nach dem Baden keine Lust etwas anzuziehen und verbrachte den Heiligen Abend nur mit einer Pampers bekleidet. *Da werdet ihr finden das Kind in einer Krippe in Windeln gewickelt.* Passt ja irgendwie. Immer mit der Handykamera begleitet ging es dann runter ins Wohnzimmer - alles dunkel, nur der Weihnachtsbaum leuchtete. Und... da war noch was! Sterne! Eine lange Spur aus leuchtenden Sternen, die Jonas direkt zum Weihnachtsbaum führte. Die Sterne waren zuerst auch interessanter als die Geschenke. Und es war schön, auf diese Weise wenigstens ein bisschen dabei zu sein. Mein Herz war gestern Abend dort.

W.:

Bis vor kurzem wusste ich gar nicht, dass es diesen Beruf gibt: Virologe. Doch auf einmal tauchten sie auf. Zunächst vereinzelt, dann aber in jeder Fernsehsendung. Die scheinen sich ungehindert zu vermehren. Das muss mit ihrer Tätigkeit zusammenhängen.

G.:

Ich lese jetzt „Der Zopf meiner Großmutter“ von Alina Bronsky. Hat das wunderbare Buch „Baba Dunjas letzte Liebe“ geschrieben. Dieses neue beginnt auch mit einer herrlich unorthodoxen und skurrilen Frauengestalt. Die den Arzt, als der ihren Enkel, den sie für von mehrfachen Krankheiten geplagt hält, als „westlichen Waschlappen“ tituliert, wohingegen sie sich da doch ihre „russischen Quacksalberinnen“ lobt, die wenigstens eine anständige Diagnose stellen könnten. Gesund, das ist für sie eine medizinische Bankrotterklärung. Apro-

pos gesund. Lese natürlich jeden Tag die Nachrichten, heute sonntäglich wenig los, aber der Impfstart, der stimmt mich doch optimistisch für das neue Jahr nach dem ganzen 2020er-Drama. Geht alles nicht so schnell, wie man möchte, aber das halten wir jetzt auch noch aus. Es hat angefangen, zu schneien. Wie schön. Man sollte so einen Sonntag nach den Feiertagen verbindlich einführen.

Setze jetzt meine ganze Hoffnung auf das neue Jahr. Dass wir das Virus besiegt kriegen durch die Impfstoffe. Könnte für mich nur alles noch schneller gehen, aber da müssen wir uns wohl alle in die notwendige Geduld fassen. Liebe Leute, wenn ich katholisch wäre, die Anzahl an Rosenkränzen, die ich beten würde, wenn das mal alles vorbei ist, die würde aneinandergelegt von hier bis zum Petersdom reichen. Als Evangelische muss ich mir da dann etwas anderes einfallen lassen.

Und hier noch Zeilen zu all unserem Hoffen für das neue Jahr. Von Marie Luise Kaschnitz: „Wind will wehen, Rosen wollen blühen. Mit der Hoffnung heiligem Bemühen wecken wir den Strom der Zuversicht.“

**Klaus Gutfleisch**

## **Die Corona-Pandemie**

Vor einem Jahr macht' sie die Runde,  
eine unangenehme Kunde,  
machte in aller Welt sich breit,  
und dies in wohl recht kurzer Zeit;  
Corona-Virus hieß der Schrecken,  
legte zurück schnell große Strecken,  
benannt mit Namen „Pandemie“,  
manchmal gehört, bekannt fast nie.

In China kam das Virus auf,  
begann in Wuhan seinen Lauf,  
befiel schnell große Städte, Flächen,  
wollte der „Schöpfer“ sich jetzt rächen,  
die Menschheit nun zurechtzuweisen,  
ihr seinen Zorn und Macht beweisen!?

Das Virus kreiste um die Welt,  
es halfen weder Macht noch Geld,  
die Pandemie ließ sich nicht stoppen,  
täglich vergangene Werte toppen,  
die Zahl der Toten stieg und stieg,  
ein wirklich unglaublicher Krieg;  
das Virus hat die Welt im Griff,  
die Menschheit wie auf einem Schiff,  
das sinkt, dem Untergang entgegen:  
„Oh, Gott, hilf uns, gib uns den Segen  
und lass' uns bitte nicht im Stich,  
wir versprechen, jetzt und ewiglich,  
zu dienen Dir, stets voller Huld,  
hab' mit uns nur etwas Geduld.“

Experten schwärmten nach Wuhan aus,  
um zu erkunden diesen Graus,  
fanden nicht wirklich was heraus.  
Oder traten hier Labor-Viren aus,  
waren es Fledermäuse oder Affen?  
Ratlosigkeit machte allen zu schaffen.

Labore in der ganzen Welt,  
scheuen weder Aufwand noch Geld,  
das neue Virus zu bekämpfen,  
die Angst der Menschen auch zu dämpfen,  
ein neues Wettrüsten begann,

es zog die Menschheit in den Bann,  
ein Kopf-an-Kopf-Rennen, weltweit,  
totale Uneinigkeit machte sich breit.

Politiker aus vielen Ländern,  
wollten alleine etwas ändern,  
jeder für sich, statt allesamt,  
die Vorgehensweisen sind bekannt,  
alle gemeinsam hätten es vermocht,  
doch jeder sein eigenes Süppchen kocht;  
führende Staaten fielen zurück,  
denn Bürokratie verhindert' ihr Glück,  
endlich Erfolge vorzuweisen,  
stattdessen kläglich zu entgleisen,  
denn, lag das Gute greifbar nah',  
es dann im „Sumpf“ versunken war.

Die Politiker, vom Volke gewählt,  
haben sich Woche um Woche gequält,  
sie mussten ständig schalten, walten,  
um ihre Bürger bei Laune zu halten,  
reisten zu Tagungen, von Ort zu Ort,  
den Menschen zu geben ihr Ehrenwort,  
sich um vieles und alles zu kümmern,  
verzweifelten oftmals in ihrem Innern.

Die Bürger wollten Ergebnisse, sofort,  
das Spießrutenlaufen setzte sich fort,  
die einen fordern, die andern versprechen,  
dass vieles nicht klappt, ist kein Verbrechen,  
wenn die Politiker dann auch mal zaudern,  
sie sind nur Menschen, können nicht zaubern.

Vorgänge in gehabter Art und Weise  
ließen Dinge laufen aus dem Gleise,  
von Fall zu Fall ist dies normal,  
jetzt leiden alle eine große Qual,  
aus Unsicherheit, Angst und Pein,  
wann wird der Spuk vorüber sein.

Verbote, Gebote, gleich welcher Art,  
trafen die Menschen wirklich hart,  
doch alles ist für einen guten Zweck,  
nur so bekommen die Pandemie wir weg,  
die Einschränkungsarten häuften sich,  
fast jeder Bürger grämte sich,  
vereinsamte in den eigenen vier Wänden,  
wann wird der Fluch denn endlich enden.

Man eines noch bemerken darf,  
sind viele Bürger doch wirklich brav,  
sie setzen die neuen Gesetze um,  
die sind durchdacht, keinesfalls dumm,  
wenn Bürger auch Politiker verlachen,  
nicht lästern, sondern besser machen.

Verbote, Gebote, von jetzt auf gleich,  
die Länder an neuen Gesetzen reich,  
Grundsätzlichkeiten werden verändert,  
sodass sich die Lage positiv ändert,  
dies nur zu Zeiten der Pandemie,  
zeitlich beschränkt, gab es noch nie.

Mit dem Tragen der Masken fing alles an,  
die Brillen beschlagen so dann und wann,  
Schweißperlen rinnen von der Stirn,  
viele zermartern sich das Gehirn,  
„Wohin führt uns der Wahnsinn noch?“,  
in vielen kriecht der Unmut hoch.

Wenn jemand hustet, schauen alle,  
man fühlt sich in 'ner Abseitsfalle,  
„Ach, liebe Leute, grämt euch nicht,  
ich bin nicht krank, die Lunge sticht,  
die Maske macht mich atemlos,  
im Hals steckt mir ein großer Kloß.“  
Die Menschen dann erleichtert schauen,  
in den Gesichtern steht Vertrauen,  
jetzt denken sie: „Der ist gesund“,  
tun' dies mit nettem Raunen kund.

Ein anderes Thema mal zu nennen,  
das neue „Einkaufswagen-Rennen“,  
pro Person ein Wagen – sodann  
fängt im Discounter das Rodeo an,  
wie die Startaufstellung in Hockenheim  
finden sich die Kunden im Laden ein,  
ein Meer von Wagen, wohin man schaut,  
da wird der Einkaufsspaß versaut,  
Auto-Scooter der neuesten Weise,  
es wird gefightet, eher laut statt leise,  
geschimpft, geflucht, gedroht und mehr,  
fällt allen dann das Shoppen schwer,  
und kommt man sich manchmal zu nah,  
dann wird geschimpft, das ist doch klar.

Wagenrennen in engen Gassen,  
da muss man schon die Wut raus lassen,  
nach Betreten des Ladens, in fast jedem Fall,  
Kopf-an-Kopf-Rennen zum Klopapier-Regal:  
„Schon wieder leer, was für ein Mist,  
auch heut' nichts zu bekommen ist.“

Wir haben im Freundeskreis erfahren,  
dass viele auf Klopapier-Suche waren,  
die reinste Sauerland-Klopapier-Tour,  
nicht durch das eigene Städtchen nur,  
nein, viele Nachbarstädte abgeklappert,  
wurde vielfach nichts mehr ergattert.

Von Freunden, Verwandten gab's manchen Tipp:  
„Wir haben 'ne Quelle, bringen euch was mit.“  
Oh, war das schön, Klopapier war in Sicht,  
die Gemüter erhellt, wie in einem grellen Licht;  
auch andere Sachen waren gefragt,  
Grundlebensmittel, besser gesagt,  
wie Nudeln, Zucker, Reis und mehr,  
die Regale waren gähnend leer –  
doch irgendwann ebte die Hysterie ab,  
ab da es alles wieder zu kaufen gab.

In manchen Läden war man gehetzt,  
da wurden Einkaufs-Zeitlimits gesetzt,  
pro Kunde eine halbe Stunde,  
wir kamen uns vor wie gehetzte Hunde,  
es gab ein Hin und kein Zurück,  
verfliegen war das Einkaufsglück,  
Einkauf auf Zeit, sehr ungewohnt,  
wurde mit Flüchen oft belohnt.

Zum guten Schluss sei noch gesagt,  
haben sich viele schon gefragt:  
„Wie geht es mit ‚Corona‘ weiter -  
ein Jahr auf der Entwicklungsleiter?“  
Die dritte Welle kündigt sich an,  
zieht die Bevölkerung in ihren Bann,  
die Pandemie bestimmt unser Leben,  
wird es für uns noch Hoffnung geben?  
Wir Menschen sind den Kampf gewohnt,  
vielleicht wird dies demnächst belohnt,  
wir allesamt die Kurve kriegen,  
die Pandemie endlich besiegen.



**Anne Haucke**

***Die Welt scheint still zu stehn... (4/2020)***

Die Blumen blühen, die Bäume werden grün,  
Vögel zwitschern, diese Welt ist schön!  
Die Tage werden länger, die Natur erwacht,  
der Frühling kommt mit seiner Pracht!

Nachts stehn Mond und Sterne am Firmament,  
man glaubt es kaum, doch die Erde brennt.  
Denn über ihr liegt eine große Gefahr,  
man spürt sie nicht, sie ist unsichtbar.

**Die Welt scheint still zu stehn in dieser Zeit,  
doch sie wird sich weiter drehn, wir machen uns bereit.  
Bereit für den Umbruch, für eine andre Zeit,  
wir wissen nicht, was kommt, wir wissen nicht, was bleibt.**

Viel wird sich verändern, das ist uns allen klar.  
Es bleibt nichts mehr so, wie es einmal war.  
Viele Menschen fragen sich: Wie wird's weiter gehen?  
Es wird uns jetzt bewusst: Es war wunderschön!

Es ging so viele Jahre immer nur bergauf,  
immer höher, immer weiter, wir nahmen's gern in Kauf.  
Doch die Erde litt, wir wollten es nicht sehn,  
es wurde langsam Zeit, es musste was geschehn.

**Die Welt scheint still zu stehn ...**

Dass sich etwas ändern muss, wird jetzt bewusst.  
Und dass es auch anders geht, nicht immer nach unsrer Lust.  
Umdenken, verzichten, ja das lernen wir  
und den Zusammenhalt heut und jetzt im Hier.

Aufeinander achten, füreinander sein,  
denn nun ist uns klar, der einzelne Mensch ist klein.  
Doch zusammen sind wir stark und wir gehen's an!  
Dankbar sind wir jetzt für jeden, der helfen kann.

Ja, wir müssen hoffen und glauben daran,  
dass sich alles wieder zum Guten wenden kann!

Kira Marie Hengesbach

Die Unschuld

Wie ähnlich sich Leben und Tod doch sind,  
ein Krankenhaus, eine Mutter und ihr Kind.  
Der Anfang und das Ende, so fern und doch so nah,  
gleich und verschieden, wie das Alpha und das Omega.

Es beginnt wie es endet,  
mit Schmerz, Tränen und Leid.  
Ist es vorüber,  
folgt Zuversicht, Erlösung und Freud.

Das Leben und der Tod,  
so fremd und doch so gleich.  
Verbringt man doch beide  
in einem von Gott erschaff'nen Reich.

Man verbringt es mit Menschen,  
die einen unendlich lieben.  
Und bringt das Leben auch Kummer,  
findet man in der Ewigkeit den Frieden.

So viele Seelen, die im Leben schon vor einem gehen,  
folgt in der Ewigkeit das glückliche Wiedersehen.  
Ob die Mutter, der Vater, der Freund aus Kindertagen,  
man hat sich nach all der Zeit so viel zu sagen.

Wieder frei von all dem irdischen Leid,  
voller Kraft, zu neuen Dingen bereit.  
Ein Tanz, nach Jahren, mit dem geliebten Mann,  
obwohl man dachte, dass man es nie wieder kann.

Auf einmal ist man wieder selber das Kind,  
wenn die Mutter einen in die Arme nimmt.  
Und Gott Vater dir sagt, dein Zuhause ist hier  
in meinem ewigen Reiche, der Erlösung, bei mir.

Doch was ist mit den Lieben, die noch weilen auf Erden?  
Man fragt sich, was wird nun aus ihnen werden.  
Flüstert leis durch einen Himmelsgruß,  
„Macht euch keine Sorgen, ich bin hier, mir geht's gut.“

Auch wenn ihr mich nicht sehen könnt,  
ich bin immer da.  
In euren Herzen, euren Gedanken,  
so bleib ich euch nah.

Euer Kummer, euer Schmerz,  
der wird bald vergehen.  
Doch eure Erinnerungen an mich  
bleiben ewig bestehen.

Haltet sie fest, erzählt sie,  
erfreut euch an ihnen.  
So werde ich in euch  
ewig weiterleben.

Der Körper ist sterblich,  
doch die Seele, die bleibt.  
Und jeder Sonnenstrahl, der durch die Wolken streicht,  
will euch sagen: „Ich bin hier, für immer,  
und hier ist es schön. Eines Tages werden auch wir  
uns wiedersehen.“

Eines Tages sind wir wieder vereint,  
und jede Träne, die ihr für mich weint,  
ist ein Zeichen von Treue und Liebe,  
das höchste Gut der Gefühle.

So unschuldig, rein, wie ein neugeborenes Leben,  
ist auch der Tod,  
auch wenn wir dies oft erst nicht sehen.

Er erlöst uns von all unseren irdischen Plagen,  
beendet er auch die lebenden Tage,  
so ist er doch ein Anfang, eine neue Zeit,  
und Gott allein wusste, ich bin nun bereit.

Und ich ging diesen Weg, doch ich war nicht allein,  
die Gebete, ihr alle brachtet mich heim.  
Genauso bin ich bei euch, in jedem Moment,  
und ich hoffe, dass ihr die Zeichen erkennt.

Dies ist kein Abschied, bloß ein „Auf Wiedersehen“,  
denn wir alle werden diesen Weg einmal gehen.  
Ich bin ihn nur schon gegangen und warte hier,  
bei all meinen Lieben, die gingen vor mir.

Und ich sah, wie ähnlich sich Leben und Tod doch sind,  
ein Krankenhaus, eine Mutter und ihr Kind.  
Die pure Unschuld, so rein, so schön,  
weil wir uns alle eines Tages wiedersehen

**Theo Klein**

## **Pandemie!**

Heimtückisch und voller Tücke  
zeigt der Virus seine Macht.  
Er fand im Quantenbereich eine Lücke,  
zerreißt die Gesellschaft in kleine Stücke,  
das hat der Mensch aber selber vollbracht.

Ohne Rücksicht auf Mensch und Tier  
zerstört der Mensch rasend schnell.  
Aber auf der Strecke bleiben wir,  
denn zugeschlagen ist die Tür,  
und kaum wird es noch hell.

Die Pandemie ist menschengemacht  
auf der Gier nach dem Geld.  
Er hat zum Leben ihn erwacht,  
dabei wurde nicht nachgedacht,  
wir sind nicht allein auf dieser Welt.

Der Kahlschlag unserer grünen Lunge,  
geschunden der Erde Schoß.  
Zum Schweigen verdammt die wahre Zunge  
ohne Rücksicht auf die Alten wie die Jungen,  
und nun ist der Virus los.

Mit aller Macht wird nun versucht,  
die Schäden wiedergutzumachen.  
Doch der Mensch ist verflucht,  
sein Handeln böse und verrucht,  
er half die Pandemie mit zu entfachen.

**Theo Klein**

## **Pandemie**

Ein kleiner Virus, nicht zu sehen,  
legt lahm die ganze Erde.  
Wir stehen da und können nicht verstehen,  
wie konnte so etwas nur geschehen,  
wir können doch sonst versetzen ganze Berge.

Nun rächt sich die Natur mit aller Macht  
und zeigt uns unsere Grenzen auf.  
Sie ist es, die nun teuflisch lacht,  
uns stößt in einen tiefen Schacht,  
am Ende zahlen wir Menschen drauf.

Wie ein Tsunami zieht der Virus über die Welt.  
Krankenhäuser füllen sich immer schneller.  
Das Antlitz der Erde wird entstellt,  
geknausert wird mit dem Geld,  
es ist dunkel und wird kaum heller.

Leer gefegt ist Stadt und Land,  
Stille herrscht wie an Feiertagen.  
Den Virus haben alle verkannt,  
in Quarantäne sind viele verbannt.  
Das schlägt nicht nur auf den Magen.

Die Natur zeigt nun der ganzen Welt,  
es ist sinnlos, nach den Sternen zu greifen,  
wem nutzt denn nun das ganze Geld,  
wenn der Tod Einzug hält  
und lässt uns springen durch den Reifen.

**Anette Klingelhöfer**

## **Angela Merkel lässt grüßen**

Je länger Robert auf der Insel war, desto fragwürdiger fand er seine Überreaktion. War Weihnachten zu Hause wirklich so schlimm? Immer wieder kamen ihm Erinnerungen an so wunderbare Weihnachtsabende, seine beiden Brüder, seine kleine Schwester, die jedes Jahr einen anderen Mann fürs Leben mitbrachte. Vater stolz auf die Enkelkinder, die alle was geworden waren, stolz auf seine großen Kinder, die es weit gebracht hatten. Mutter, die den Blick der Glückseligkeit durch das mit Kerzen erleuchtete Zimmer schweifen ließ, über den reich gedeckten Tisch, zu dem überfüllten Geschenketisch und dann am riesigen wunderbar geschmückten Tannenbaum hängen blieb. Jedes Jahr gleich geschmückt. Jedes Jahr das gleiche Essen. Das war Weihnachten.

Robert wurde von der Rikscha hin und her geschaukelt und grelles Sonnenlicht blendete ihn. Die trockene heiße Luft brachte ihn zum Schwitzen. In Deutschland kämpfte ein Tief von den Azoren gegen ein Hoch von der iberischen Halbinsel, das egal, wie es ausging, auf jeden Fall Regen bringen würde. Warmer Regen oder kalter Regen, vereinzelt auch als Schnee. Selbst das hätte Robert nicht gedacht, dass er sich nach kaltem Regen sehnen könnte.

Sein Buch war soweit fertig, er musste es nur noch in den PC eingeben, und dabei würde er es auch gleich überarbeiten. Elf Monate strukturiertes Arbeiten ohne Ablenkung. Alleine. Ohne Handy, ohne Fernsehen, ohne Zeitung. Auf einer Insel ohne jeglichen Komfort. Sein Buch geschrieben auf einer mechanischen Schreibmaschine. Vaters Schreibmaschine. Vater würde jetzt den Baum einstielen. Er würde über Mutter schimpfen, weil sie einen viel zu großen Baum ausgesucht hätte. Wie jedes Jahr.

„Sie müssen eine Maske tragen.“ Die Stewardess lächelte ihr Stewardessenlächeln, und Robert sah sie verständnislos an.

„Wieso das denn?“, fragte Robert entsetzt. Er konnte sich erinnern, dass die Asiaten oft eine Maske im Flugzeug trugen.

„Tun Sie es einfach. An Ihrem Platz dürfen Sie sie gerne abnehmen.“ Sie drückte ihm eine FFP2-Maske in die Hand und begrüßte den nächsten Passagier.

Das Flugzeug war ziemlich leer. In jeder zweiten Reihe saß immer nur eine Person. Sehr ungewöhnlich, fand Robert. Zu dieser Jahreszeit hatte er sich gewundert, überhaupt noch so kurzfristig einen Flug zu bekommen.

Als er in Köln gelandet war, wurde er wieder gebeten, die Maske zu tragen. Er hatte keine Lust auf Diskussionen, setzte sie auf und begab sich zu den Mietwagen. Vorsichtig sah er sich um, alle trugen diese Dinger. Und ganz selbstverständlich.

Jinglebells. Endlich einmal etwas, was sich nicht verändert hat, dachte Robert. Und ein Geschenk für Mutti brauche ich noch. Das erste Geschäft war geschlossen, das zweite auch und

auch in der unteren Etage. Deshalb sind so wenig Menschen hier, sie können nichts einkaufen, dachte Robert.

An der Autovermietung sah er schon von weitem das große Schild. Leider geschlossen. Am zweiten Schalter genauso und am dritten Schalter auch. Kein Mensch weit und breit zu sehen. Er fuhr mit dem Fahrstuhl zum Bahnhof. Auch hier war es menschenleer. Kein Shop geöffnet, und es schien, dass hier erst einmal kein Zug mehr fuhr.

Ein Bahnbeamter kam mit Aktentasche aus einer Tür.

„Sagen Sie, wann kommt der nächste Zug?“, fragte Robert.

„Heute nicht mehr, grad ist der letzte Flieger aus Jamaika gelandet. Fröhliche Weihnachten.“ Nickte und ging.

Im Taxi stieß sich Robert den Kopf an einer Plastikscheibe, die den Innenraum teilte. Der Fahrer hatte eine Mütze auf, dunkle Augen und eine schwarze Maske.

„Du musst tragen Maske.“ Mit dem Finger zeigte er auf seine eigene.

„Aber warum?“, fragte Robert.

„Merkel sagt, nix krank werden.“

Merkel, aha. Robert sah aus dem Fenster und betrachtete die Kölner Innenstadt. Alles war festlich geschmückt, viele Lichter an Bäumen, Häusern und Laternen.

„Fahr mich zum Heumarkt.“ Da wollte er ein Geschenk für seine Mutter kaufen. Das Taxi hielt und Robert sah enttäuscht auf den leeren Marktplatz mit monumentalem Ross und Reiter. Nur ein riesiger geschmückter Tannenbaum, keine Eisbahn, kein Duft von gebrannten Mandeln und kein dampfender Glühwein.

„Du aussteigen?“ Der Taxifahrer wartete ungeduldig.

„Nein, fahr mich zu irgendeinem Weihnachtsmarkt“, sagte Robert.

„Nix Weihnachtsmarkt. Nix Köln, nix überall.“

„Wieso das denn nicht?“ Roberts Stimme wurde lauter.

„Merkel sagen, nix wegen, oh nein, was ist das Weiße?“ Panisch sah der junge Mann auf die zarten Flocken, die vom Himmel fielen.

„Das ist Schnee, kennst du keinen Schnee?“ Robert musste lachen, kein Weihnachtsmarkt, aber dafür weiße Weihnachten.

Das Taxi begann zu schlingern, obwohl es kaum weiß auf der Straße war. Der Taxifahrer war einfach zu hektisch.

„Komm, lass mich fahren.“ Sie tauschten die Plätze und Robert fuhr auf die Autobahn. Das Schneetreiben wurde immer dichter. Die Scheibenwischer schafften es kaum, die Massen von der Windschutzscheibe zu entfernen. Robert freute sich, der Taxifahrer versank ängstlich auf der Rücksitzbank.

Vor ihnen blinkte es hektisch, helle Scheinwerfer, Blaulicht, oranges Blinklicht. Mit leichtem Rutschen kam das Taxi zum Stehen. Ein LKW war umgefallen. Es ging nicht weiter. Robert stieg aus und fragte einen Polizisten. „Hier geht heute nichts mehr.“

„Hast du eine Decke dabei?“, fragte er den Taxifahrer.

„Nix Decke.“ Robert traute sich schon gar nicht zu fragen, ob das wohl auch Angela Merkel angeordnet hatte. Es wurde kalt im Auto. Beide Männer froren. Von der Autobahn aus konnte Robert einen Ort sehen, viele warme Lichter. Vielleicht gab es da ein Hotel.

„Komm“, sagte er zum Taxifahrer. „Wir gehen in den Ort, da können wir uns aufwärmen, was essen, trinken und ein Hotelzimmer nehmen.“

„Nix esse, nix trinke, nix Hotel.“ Der Taxifahrer zuckte zusammen, als Robert ihn anschrie: „Warum zum Teufel, alles nix?“

„Merkel sagen.“

Na, das werden wir ja mal sehen, dachte Robert und stapfte mit seinen viel zu dünnen und viel zu glatten Lederschuhen durch den tiefen Schnee. Sie kamen an einen Gasthof, „Weihnachtsgans to go“ stand an der verschlossenen Tür. Sie gingen weiter, an der geschlossenen Tankstelle stand ein einsamer künstlicher Weihnachtsbaum mit bunten blinkenden Lichtern. „Eddys Kneipe an der Ecke“ hatte geschlossen und der Curryexpress bot ein Weihnachtsmenü „Currywurst Pommes rot weiß mit Bohnensalat und 1 Liter Cola“ als Bringservice an. Ein kleiner Schneemann mit roten Lichtern winkte ihnen hinterher. An der nächsten Kreuzung war ein Hinweis auf das Hotel „Zum goldenen Bären“.

Na endlich, dachte Robert. Aufgemacht wie das Excelsior in Köln, in jedem Fenster leuchtete ein wunderschöner Lichterkranz, vor der Eingangstür zwei wunderschön mit hunderten Lichtern geschmückte Tannen ließen das Herz von Robert höherschlagen. „Leider wegen Corona bis auf Weiteres geschlossen“ stand auf dem Schild in der Eingangstür.

„Corona? Was ist das?“, fragte Robert.

„Merkel sagt, nix gut.“

„Dann schellen wir eben einfach irgendwo. Es muss doch möglich sein, mal aufs Klo zu gehen und ein Glas Wasser zu bekommen.“ Robert stapfte los und rutschte fast aus, so glatt war der Bürgersteig.

Im ersten Haus wurde ganz zögerlich die Tür geöffnet, nein, es täte ihr leid, sagte die Frau, sie wären schon fünf Erwachsene und vier Kinder unter vierzehn. Und schon war die Tür zu. Im zweiten Haus waren sie zu siebt und alle über vierzehn, das könne keiner verantworten. Im dritten Haus fragte Robert erst einmal, ob er die Toilette benutzen könne. Oh, das wäre ganz schlecht, weil sonst würde das Desinfektionsmittel nicht für die ganze Weihnachtszeit reichen. Im vierten fragten sie nach einem Glas Wasser, nein, das dürften sie nicht anbieten, weil sie keine Spülmaschine hätten und von Hand wären die Gläser dann nicht keimfrei gespült.

„Merkel?“, fragte er den Taxifahrer, „Merkel“, antwortete dieser.



Um Roberts Augen zeigte sich ein nervöses Zucken, seine eiskalten Hände formten sich zu Fäusten und bevor er laut schreien konnte, biss er sich lieber selbst hinein.

Am Ende der Straße war ein kleines Häuschen, im Fenster stand eine einzige Kerze, die leicht flackerte. Hier schellten die beiden. „Ein letzter Versuch“, sagte Robert.

Die Tür wurde weit geöffnet, eine gebückte ältere Dame mit weißer Löckchenfrisur stand lächelnd vor ihnen. Sie hatte eine Schürze um und es roch im ganzen Haus nach Braten und Rotkohl.

„Wir finden nichts, wo wir rein können, es ist so kalt, das Auto steht auf der Autobahn.“ Robert begann zu stammeln.

„Wie schön, ich freue mich, kommen Sie doch herein, wir können gleich essen.“

Der Tisch war für fünf Personen gedeckt, der Raum mit Kerzen erleuchtet, ein strahlender Weihnachtsbaum stand im Wohnzimmer und leise erklang das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“. Robert hatte einen Kloß im Hals, der Taxifahrer hatte Tränen auf der Wange.

„Setzen Sie sich, erzählen Sie doch einfach.“

Robert sprudelte über, von seinen elf Monaten auf einer einsamen Insel, geflüchtet vor der Übermacht der Familie, seinem Buch, seiner plötzlichen Sehnsucht nach Hause, nach seinen Eltern, nach Weihnachten.

„Ich hatte Angst vor Weihnachten, dieses Jahr, das erste ohne meinen Mann. Die Kinder wollten kommen, doch dann riefen sie heute Nachmittag an, sie sind in Quarantäne und können nicht kommen. Da hatte ich das Essen schon fertig, den Tisch gedeckt.“

„Wieso Quarantäne?“ Roberts Augen zuckten wieder verräterisch.

„Ach, man muss Angela Merkel doch verstehen, wo sie doch so viel für uns tut, da müssen wir alle solidarisch sein.“

Egal, warum auch immer, Robert, der Taxifahrer und die Dame begannen zu essen, zu trinken, Geschichten zu erzählen, und beide schliefen sie friedlich im Wohnzimmer bis zum Morgengrauen.

Am nächsten Tag kam Robert, erschöpft, etwas lädiert, unrasiert, mit nassen Schuhen und ohne Geschenk zu seinen Eltern.

„Ewald, schnell, lass die Rollläden runter, der Robert ist jetzt auch noch da, wir sind zu viele, wenn das die Nachbarn sehen.“

Hauptsache nicht die Merkel, dachte Robert und trat ein.

## **Wer will schon nach Winterberg?**

Es nieselte in Gelsenkirchen. Alles war grau, die Häuser, die Bäume, der Himmel. Der Weihnachtsbaum begann schon zu rieseln. Die neuen Spiele waren gespielt und im Fernsehen lief zum hundertsten Mal „Drei Haselnüsse für Aschenbrödel“.

„Wer kommt mit spazieren, Benny muss raus?“ Yvonne wusste, dass sie wieder alleine gehen würde. Dieses Corona machte sie wahnsinnig, normalerweise wären sie jetzt bei ihrem Bruder, die Kinder wären mit den anderen Kindern am Spielen, und ihre Geschwister wären auch da. Viel Stimmengewirr, viel lautes Lachen, und der Spaziergang, bei dem es allen nicht schnell genug ging, in die dicken Jacken zu kommen. Die Eltern würden milde lächeln zu dieser ganzen Aufregung und würden sich ein Nickerchen auf der Couch gönnen. Doch stattdessen gab es eine Kontaktsperrung und alle hockten vor Langeweile zu Hause vorm Fernseher.

Yvonne zog die Regenjacke an, Benny sprang vor Freude ins Treppenhaus. Niemand war auf der Straße zu sehen, ein Auto fuhr durch eine große Pfütze und hinterließ eine hohe Fontäne. Missmutig nahm Yvonne ihr Handy, auf wetter.de hieß es, örtlich Niederschlag, in höheren Berglagen als Schnee. Sie hatte so eine Sehnsucht nach Schnee, das tat schon fast weh. Seit Wochen immer nur dieses miese Wetter, kein einziger Sonnenstrahl, immer nur grauer nasser Himmel.

Als sie vom Spaziergang zurückkam, riefen die Kinder voller Euphorie: „Mama, wir fahren morgen in den Schnee!“

„Martin?“, fragte Yvonne. „Was soll das, den Kindern solche Versprechungen zu machen? Wir sollen alle zu Hause bleiben. Wir können nicht fahren.“

„Yvonne, freu dich doch, du bist doch diejenige von uns, die immer jammert, dass wir dieses Jahr nicht in den Skiurlaub fahren können. Wir setzen uns morgen früh ins Auto und fahren nach Winterberg. Da gibt es heute Nacht Schnee und wir können Schlitten fahren. Alle Gaststätten haben zu, alle Lifte haben zu. Da wird niemand hinfahren. Wir werden ganz alleine sein, glaub mir, wenn der Ruhrpötter keine Currywurst an der nächsten Ecke kriegen kann, dann bleibt der sowieso zu Hause.“

„Tut mir leid, ich glaube da nicht dran.“

„Komm, was soll schon passieren, wir fahren um acht Uhr los, so früh steht auch keiner freiwillig auf, der nicht muss. Wir nehmen alles zu essen und zu trinken mit. Glaub mir, das wird toll.“

Am nächsten Morgen wurde es hektisch, Martin hatte den Wecker nicht gehört und scheuchte alle um halb neun aus den Betten. Bis alle fertig waren, ein kurzes Frühstück im Stehen verschlungen hatten, alle Sachen in die Picknicktasche gepackt waren, die Schlitten

aus dem Keller geholt, die Schneehosen gefunden waren und endlich alle im Auto saßen, war es halb elf morgens.

Auf der Autobahn war es ruhig, erst nach Lüdenscheid-Nord kamen die ersten Schneeflocken, die ersten Wiesen und Wälder waren wie mit Puderzucker bestäubt. Yvonne blickte sehnsüchtig in die Waldwege, die sie von der Autobahn aus sehen konnte.

„Guck mal, hier ist doch auch schon Schnee, wir können doch auch hier spazieren und Schlitten fahren.“ „Nee, hier ist er noch nicht hoch genug. In Winterberg sind es schon 30 Zentimeter.“ Martin fuhr weiter bis Olpe. Überall war es schon weiß, die Tannen sahen sehr imposant aus, bei einer leichten Windböe fiel der Schnee wie zarter Puder von den Nadeln.

Auf der Straße „Zur Hohen Bracht“ kam der Verkehr nur im Schritttempo vorwärts. Rechts und links wurde geparkt, dadurch wurden die fahrenden Autos behindert. Immer wieder blieb jemand mit Sommerreifen am Berg hängen. Bergab war es noch schlimmer, die Straße glich einem Eiskanal wie in der Bobbahn.

„Hier fährt einer weg, schnell nimm den Parkplatz!“, rief Yvonne. „Nee, in Winterberg ist es schöner, da ist nicht so viel los. Die fahren doch alle diese Strecke, und jeder bleibt an der erstbesten Gelegenheit stehen, wir nicht. Wir fahren nach Winterberg. Da ist nichts los, das ist den meisten zu weit.“ Martin ließ sich nicht abbringen.

„Mami, ich muss Pippi. Und ich hab Durst. Wann sind wir endlich da?“ Die Kinder begannen zu jammern. Yvonne reichte Gummibärchen und Caprisonne.

Vor dem Umgehungstunnel von Schmalleben war wieder ein kilometerlanger Stau. „Martin, sollen wir nicht hier einen Parkplatz suchen, hier ist es doch auch schön. Sieh nur, wie schön der Wald ist. Die Kinder wollen endlich in den Schnee.“

„Es ist nicht mehr weit und ich kenne eine Abkürzung, über Grafschaft, da fährt kein Mensch her. Da sind wir dann ruckzuck in Winterberg.“ Martin schien Recht zu haben, bis zum Dorf Grafschaft war die Straße recht gut zu fahren. Von oben sah man auf die Straße nach Winterberg, eine nicht enden wollende Autoschlange bewegte sich im Schritttempo.

„Martin, hier ist eine Parkmöglichkeit, halt an!“, rief Yvonne. Aber Martin fuhr weiter. Am Ortsausgang sahen sie schon die Schlange, die sich nun im Schnecken tempo auf die Kolonne nach Winterberg zu bewegte.

„Papa, bitte, ich muss mal, halt doch an“, bettelten die Kinder. „Wo zum Teufel soll ich hier anhalten?“ Martin gab sich alle Mühe, nicht zu schreien. Vor ihm machte das Auto das Warnblinklicht an. Erschrocken trat Martin auf die Bremse. Dabei würgte er den Motor ab. Und dann sprang das Auto nicht mehr an. Selbst beim zehnten Versuch tat sich nichts. Nun machte auch Martin das Warnblinklicht an. Er wusste, er hatte keine Chance, das Auto wieder ans Laufen zu bringen. Trotzdem stieg er aus und öffnete die Motorhaube. Da wussten die anderen wenigstens Bescheid, dass man in so einer Situation halt nicht weiterkommt, auch wenn man noch so hupt.

Yvonne wusste es auch und grinste. Sie stieg aus, holte die Schneeanzüge aus dem Kofferraum, ließ Benny aus der Hundebox, zog sich ihre dicken Schneestiefel an, setzte den Kindern die Mützen auf und sie marschierten in den Waldweg, der direkt neben dem Auto anfing. „Du kannst mich ja anrufen, wenn das Auto wieder läuft“, rief sie Martin zu, der ihr und den Kindern verdattert nachsah. Er musste sich das Hupkonzert anhören, er musste sich sagen lassen, dass die Deppen aus dem Ruhrgebiet mit ihren Sommerreifen hier die Straßen verstopften, und er musste versuchen, aus dem Funkloch irgendwie ein Telefonat mit dem ADAC hinzubekommen.

Yvonne hörte, wie die Schuhe im Schnee knirschten, sie sah, wie ein einzelner Sonnenstrahl sich durch die Bäume stahl und glitzernde Eiskristalle in die kalte Luft zauberte. Der Schnee muss so heftig vom Wind an die Bäume gefegt worden sein, dass eine Seite der Bäume ganz weiß war. Die Äste der Tannen waren so voll mit Schnee, dass sie schwer nach unten hingen, auf den dünnen Ästen der kleinen Buchen und der Ginstersträucher blieb der Schnee zentimeterdick liegen und verwandelte den Waldweg in ein weißes Paradies. In einem dichten Ilexbaum wohnte eine Spatzenfamilie, die Vögel zwitscherten und sprangen von Ast zu Ast und sie schienen mit ihren kleinen Flügeln im Schnee zu baden. Selbst die Kinder hielten inne mit ihrer Schneeballschlacht und beobachteten dieses fröhliche Spiel. Sie kamen auf eine kleine Lichtung und sie machten nebeneinander einen Schneeengel. Yvonne blieb im weichen Schnee liegen und sah von unten auf die dunklen Äste der alten Eichen. Immer wieder fiel ein kleines Schneebällchen von den Armen der Bäume und zerstob in alle Richtungen. Keiner von ihnen bewegte sich, selbst die Kinder blieben ruhig und konzentrierten sich. Es war still, so still, wie sie es kaum kannten. Über diese Stille legte sich der Duft nach nasser Baumrinde, nach saftigen Tannennadeln und nach vermodernden Blättern. Yvonne sog den Duft in sich auf. Es war herrlich.

Yvonne war so glücklich, ihr Waldweg, der nach jeder Biegung eine neue Überraschung bot, dieser wunderbare Schnee, der die Welt in ein Wintermärchen verwandelte, diese mächtigen wunderschönen Bäume, die eine große Geborgenheit ausstrahlten, dieser dunkle Tannenwald, der eine richtige Wärme abgab. Yvonne drehte sich mit weit ausgestreckten Armen im Kreis und lachte und tanzte, und die Kinder lachten und tanzten mit. Es kamen noch andere Spaziergänger, alle waren sie so freundlich, alle lächelten sie sich gegenseitig an, alle verabschiedeten sich mit den Worten „Und bleiben Sie gesund.“ Wie schön doch die Welt ist, dachte Yvonne, warf einen Schneeball und Benny stürzte sich mit Begeisterung darauf.

Als ihr Handy klingelte, kam es ihr so vor wie ein Geräusch aus einer anderen Welt. „Wo seid ihr, warum bist du abgehauen, meinst du, mir macht das hier Spaß, bald kommt der ADAC, dann war hier die Polizei. Die machen die Straßen dicht. Hier geht jetzt nichts mehr. Und außerdem, ich hab Hunger. Und aufs Klo muss ich auch. Und ich will jetzt nach Hause. Kommt jetzt gefälligst.“ Irgendwann legte Yvonne auf. Diesen schönen Waldspaziergang wollte sie sich nicht vermiesen lassen. Unter keinen Umständen.

**Wolfgang Kopplin**

## **Ein Liebesbrief**

Ihr herzlieben Kinder

Ihr könnt nichts dafür,  
ihr lebt nun erwachsen und ferne.  
Wir stehen am Abend allein vor der Tür  
und zählen die funkelnden Sterne.

Ihr seht sie dort auch und erblickt ganz gewiss  
Orion, die goldenen Wagen,  
den Mond ... Er zeigt traurig sein Schattengebiss.  
Auch er muss die Einsamkeit tragen.

Zum Glück gibt's für uns noch das Funktelefon!  
So bleiben wir weiter verbunden  
Und grüßen die Enkel, die Töchter, den Sohn.  
Auch euch hat CORONA geschunden.

Wir wissen, ihr Lieben, um uns bangt ihr auch.  
Doch macht euch um uns keine Sorgen!  
Denn Mundschutz und Abstand sind stets in Gebrauch.  
Wir hoffen mit euch auf das „Morgen...“

Und wird euch das Warten (schon monatelang!) lang,  
dann denkt an die Ärmsten, die Seuchen  
und Qualen erdulden und bang  
dem Tode entgegenkeuchen.

So GOTT will, ist einst die Plage vorbei.  
Wir bitten den HERRN um Erbarmen...  
Ja, dann tönt von überall Jubelgeschrei,  
und wir liegen uns in den Armen.

Dann kommt ihr leibhaftig, nach angstvoller Zeit,  
uns wieder zu Hause besuchen!  
Dann ist euch bestimmt keine Strecke zu weit,  
wir plaudern bei Kaffee und Kuchen...

Doch noch müssen alle geduldiger sein,  
die Kleinen, die Großen, wir Alten!  
So lasst uns gemeinsam im Morgenlichtschein  
Die Zukunft der Enkel gestalten!

Wir sehen uns wieder nach trockener Zeit,  
wenn Winzer den Traubensaft keltern!  
Es grüßen euch herzlich – bleibt lieb, wie ihr seid –  
Eure dankbaren, einsamen Eltern.

## Corona-Koller

Wie jeden Morgen saßen sie am Frühstückstisch, verborgen hinter großen Zeitungsseiten. Bis er ihr leises Seufzen und sie mehrere Male vor sich hinmurmeln hörte: „Corona, Corona, nichts als Corona.“ Er las einstweilen weiter. Schließlich ließ sie ihre Zeitungsseite sinken und meinte: „Ist dir eigentlich bewusst, dass Corona nicht nur Spuren in unserem künftigen Leben hinterlassen, sondern auch erheblich zu schlechtem Benehmen beitragen wird?“

„Wieso?“, fühlte er sich genötigt zu fragen, ließ sich aber in seiner Lektüre vorerst nicht stören. „Frau M. von gegenüber hat gestern die Straßenseite gewechselt, als ich ihr entgegenkam. Meine Mutter hätte gesagt, dass man so etwas nicht tut, weil es unhöflich ist.“ Er brummte etwas, das so klang wie Frau M. habe nur Abstand halten wollen. Wegen Corona.

Kurzes Schweigen von ihrer Seite und leises Zeitungsknistern. „Und außerdem“, begann sie wieder, „ist mir das mit dem Impfen suspekt. Man weiß nie, was dabei herauskommt. Wegen der Spätfolgen.“ Da er nun spürte, dass es erst einmal vorbei war mit der ruhigen Zeitungslektüre, ließ er seinerseits das Blatt sinken und blickte zu ihr hinüber. „Also meine Liebe. Wie oft haben wir uns impfen lassen. Gegen Grippe, Tetanus, Masern, Mumps, Zecken. Und denke nur an die Impfen vor unseren Reisen. Gelbfieber, Hepatitis, Typhus, Cholera und was weiß ich noch alles. Hatten wir danach jemals Probleme?“ Es entstand eine kleine Pause. Gerade wollte er sich wieder in die Zeitung vertiefen als sie sagte: „Ich kann mich an Probleme nicht erinnern.“ Er holte erleichtert tief Luft. „Na siehst du. Dann wird uns die Corona-Impfung auch nichts anhaben.“

Nach kurzem beredtem Schweigen wandte sie sich wieder an ihn: „Ich sagte, dass ich mich nicht erinnern kann. Ich sagte nicht, dass die Impfen keine Folgen gehabt haben.“ Erneut ließ er die Zeitung sinken, faltete sie dann zusammen, weil er ahnte, dass dieses Gespräch jetzt Fahrt aufnehmen und somit nicht mehr zu stoppen sein würde. In welche Richtung, konnte er noch nicht ganz absehen, bis sie herausplatzte: „Vielleicht hat Bill Gates ja so etwas wie die Droge des Vergessens in die Impfstoffe mischen lassen. Du kennst doch Bill Gates?“, fragte sie und sah ihn jetzt unverhohlen herausfordernd an. Auf diese erkennbar rhetorische Frage gab er deshalb keine Antwort. Sie fuhr fort.

„Woher soll ich wissen, ob die Impfen mir nur vorgegaukelt haben, dass ich mich auf Reisen befände? Vielleicht haben diese Drogen des Vergessens etwas ganz anderes bewirkt. Nämlich, dass ich stattdessen unter dem Einfluss von Bill Gates diese vielen Geldautomaten geknackt oder diese riesige Goldmünze aus dem Berliner Museum geklaut und Gott weiß was sonst noch angestellt habe. Möglicherweise hat Bill Gates mich durch die Impfen chippen lassen. Dann wäre ich völlig in seiner Hand gewesen.“ Jetzt hielt sie inne und blickte ihn kampflustig an. Er konnte sich ein ironisches Grinsen kaum verkneifen. „Meine Liebe“, begann er mit väterlichem Unterton, „glaube mir, es wäre mir aufgefallen, wenn du dich auf solcherlei Raubzüge begeben hättest. Du verstehst nichts vom Sprengen und nichts vom

Alarmanlagen-Knacken. Du wärest aufgrund deines mangelnden Technikverständnisses dazu überhaupt nicht in der Lage. Kurz und gut, Bill Gates hat dich nicht gechippt.“

Jetzt blitzte Triumph in ihren Augen auf. „Ach, und woher willst du das wissen? Bedenke, dass du auch geimpft warst und dich aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls an nichts erinnern konntest. Oder glaubst du, er hätte dich verschont? Vielleicht wähnstest du dich bei den Aborigines in Australien, weil du da schon immer hinwolltest. Während du mit ihnen barfuß durch die Wildnis wandertest, hast du in Wirklichkeit bei meinen Raubzügen Schmiere gestanden.“

Jetzt bekam er den Mund nicht mehr zu. ‚Wahrscheinlich handelte es sich bei ihr um so etwas wie einen Corona-Koller‘, hoffte er. „Unsinn“, brachte er heraus. Mehr fiel ihm erst einmal nicht dazu ein, stattdessen spürte er leisen Groll in sich hochsteigen. Sie beobachtete das mit Genugtuung. ‚Ein Zeichen von Verunsicherung‘, konstatierte sie bei sich. „Bist du ganz sicher, dass es Unsinn ist?“, fragte sie dann. „Und wie kam es, dass du nach jenem Urlaub nur noch barfuß zu Hause herumgelaufen bist? Vielleicht eine ferne Erinnerung an deine Streifzüge mit den Aborigines durch die Wildnis?“ Sie sah ihn mit hochgezogenen Brauen an. „Nein“, brummte er allmählich genervt. „Weil wir uns eine Bodenheizung haben legen lassen, daran wirst du dich doch noch erinnern.“

Aber da hörte er schon wieder ihre Stimme. „Bill Gates hat übrigens auch in den Impfstoff von Biontech investiert. Und warum hat er das wohl getan? Um die Weltherrschaft zu erlangen“, rief sie mit heroischem Unterton.

„Du bist völlig übergeschnappt.“ Jetzt wurde er etwas lauter. Aber da lachte sie laut auf. „Jetzt hab ich dich erwischt“, rief sie fröhlich. „All das hat mir Frau M. erzählt, als sie vor mir auf die andere Straßenseite geflüchtet war. Und sie glaubt tatsächlich an all dieses krude Zeug.“

Erleichtert stand er auf und nahm sie in den Arm. „Du hast mir einen richtigen Schrecken eingejagt. Weißt du das?“ Sie nickte bestätigend. „Ich habe es gemerkt. Aber ein bisschen erstaunt es mich doch, dass du mir so krause Gedanken zutraust. Komm, lass uns an die frische Luft gehen. Die Sonne genießen“, schlug sie vor. Er stimmte sofort zu. Das Wetter war sehr verlockend. Eiskalt mit strahlend blauem Himmel. Er eilte in die Diele und holte Mäntel, Schals und Mützen herbei. Bevor sie ihre dicke Bommelmütze aufsetzte, rief er aus der Küche: „Warte noch. Du solltest die Mütze mit Alufolie ausschlagen. Wegen der Reptiloiden und Gedankenkontrolleure.“

Aus der Diele hörte man einen dumpfen Aufprall.



**Inge Schmitz**

## **Fürchtet Euch nicht!**

Marweh stapfte durch den leichten pulverigen Neuschnee, der gestern in der kleinen Stadt im Sauerland, in Lüdenscheid, gefallen war. Schnee erinnerte sie an ihre Heimat in Afghanistan, an das Dorf in den Bergen, wo sie als Kind glücklich gewesen war. Abseits der Stadt konnte sie mit ihren Geschwistern und den zahlreichen Kindern des Dorfes draußen rumtollen, bis die Männer mit den langen Bärten dieses insbesondere den Mädchen verboten. Sie blieb nun meist mit den anderen Frauen und Mädchen im ummauerten Innenhof des Wohnhauses und half beim Weben und Teppichknüpfen oder draußen auf den Feldern bei der Mohnernte, die für die Familie einträglicher war.

„Solch ein schönes Land, mit hohen Bergen und viel Liebe in der Familie, das war meine Heimat“, ging es ihr durch den Kopf, als sie langsam in Gedanken versunken durch den Schnee ging.

In der Herbstzeit ließen die Jungen in Afghanistan die Drachen steigen. Beim sogenannten Drachenschneiden gewann oft ihr Bruder Hassan und musste dann die gefangenen Drachen schnell nach Hause bringen, wenn der Pulk der anderen Jungs ihn verfolgte.

Bald durfte Marweh nur noch in einem langen hellblauen Mantel den Innenhof des Hauses verlassen, aufgrund des Gesichtsschutzes fiel es ihr oft schwer, Löcher und Pfützen auf der lehmigen Straße zu erkennen, und sie wäre beinahe einige Male von hupenden Autos oder Motorrädern angefahren worden.

„Geh zur Seite, Alte“, raunzten zwei junge Männer mit kurzgeschnittenen Haaren, als sie in Gedanken an der Erlöserkirche vorbeiging. „Bei uns trödeln nur Kinder so herum und schlurfen durch den Schnee.“

Verängstigt wich Marweh zur Seite. Menschen blickten sie mit geweiteten Augen hinter Stoffmasken an. Masken, andere Masken, als die Gesichtsbedeckung der Frauen zu Hause, aber Masken, hinter denen jegliche Gefühle der Menschen verborgen blieben. Hier in Deutschland waren es Masken für Männer und Frauen und nicht nur Masken für Frauen, wie bei ihr zu Hause. Hier in der neuen Heimat sollte ein Virus gefährlich sein, zu Hause in der alten Heimat waren es die Männer Allahs gewesen. Beides war für sie unverständlich.

„Uns ist doch die Zeit vorbestimmt, Allah wird es einrichten“, dachte sie. „Wir müssen nur Vertrauen haben.“ „Fürchtet Euch nicht!“, stand an der Informationstafel der evangelischen Kirche, die auf einer kleinen Anhöhe lag. Marwehs Furcht war groß gewesen, auf der Flucht über die Berge in den Iran, wo sie nicht willkommen waren, und dann weiter in die Türkei und schließlich nach Deutschland und ins ferne fremde Sauerland. Heimat, eine Herberge war für sie jetzt die Wohnung, wo sie es sich mit ihrer Familie mit Teppichen und silbernen Teekannen und niedrigen Sitzpolstern so eingerichtet hatte wie zu Hause. Ihre Seele war jedoch nicht nachgekommen.

Ein älteres deutsches Ehepaar ging vor ihr langsam durch den Schnee, sie zogen einen kleinen Koffer hinter sich her. Die Frau weinte und der Mann versuchte sie zu trösten. „Wir werden nicht erfrieren“, sagte er immer wieder. Marweh horchte auf. „Kann ich Ihnen helfen?“, fragte sie. „Suchen sie etwas?“ „Ach, niemand kann uns helfen. Wir sind mit dem Zug gekommen und wollten meine Schwester besuchen. Doch diese kam plötzlich ins Krankenhaus nach Hellersen“, sagte die Frau. „Von Brügge fährt jetzt kein Zug mehr zurück, es ist zu spät, und kein Hotel hat geöffnet. ‚Geschlossen wegen Corona‘ steht auf den Türen. Wir haben beim Pfarrer geklingelt, doch dieser macht nicht auf, wahrscheinlich ist er nicht da. Wo sollen wir hin?“ Marweh überlegte nicht lange. „Bei uns zu Hause braucht kein Wanderer, der durch den Schnee ins Dorf kommt, zu erfrieren. Kommen Sie mit. Fürchten Sie sich nicht, wir wohnen gleich um die Ecke.“ Etwas ängstlich folgten die beiden Marweh. Schon bald saßen alle auf den niedrigen Sitzmöbeln in Marwehs Wohnzimmer und tranken mit der Familie Tee und aßen von dem feinen Ingwergebäck. „Gleich kommt mein Sohn“, sagte Ali, Marwehs Mann. „Der fährt gerne Auto und bringt Sie nach Hagen und hilft beim Umsteigen, heute Abend haben Sie noch Anschluss. Wir haben es gerade im Internet nachgesehen. Manchmal fährt mein Sohn etwas zu schnell, Sie brauchen sich aber nicht zu fürchten.“

Marweh winkte dem davonfahrenden Auto nach, Tränen stiegen ihr in die Augen und rannten über die Maske.

Doch wenn die Zeit ohne die Maskenpflicht da war, würde sie Gast bei dem älteren Ehepaar sein und dort wie eine Tochter aufgenommen werden, fast so wie in ihrer Heimat.

**Dieter Schnalke**

## **...und dann kam Corona**

Wir hatten die Bilder schon gesehen. Von leergeräumten Regalen in Supermärkten. Wir hatten die Nachrichten schon erhalten von zunehmender Hysterie. Alles noch weit entfernt. Wir waren ja noch in einem kleinen Paradies, ließen uns von Insel zu Insel schippern, genossen Sommer, Sonne, Meer. Noch am Flughafen spotteten wir über hysterische Asiaten mit Designer-Masken von D&G. Bringt ja sowieso nichts. Allenfalls zum Schutz anderer. Am 1. März zurück in Frankfurt. Mit dem Zug nach Lüdenscheid. Janek holt uns ab. So langsam finden wir zurück. Das Virus kommt aus der gleichen Richtung. Es hat offenbar auch den Weg gefunden. Nach Europa. Nach Deutschland. Zunächst noch weit weg. Eine Chinesin hat es mitgebracht und in einem Betrieb an Mitarbeiter weitergegeben. Einzelne Fälle. Einzelne Spots. Heinsberg? In der Klinik am folgenden Tag bereits leichte Anspannung. Erste Sitzungen zum Thema haben bereits stattgefunden. Ich werde informiert und auf den aktuellen Stand gebracht. Ein Krisenstab hat sich bereits getroffen. Wöchentlich sollen weitere Sitzungen stattfinden. 4. März, mein Geburtstag. Wird dieses Jahr nicht groß gefeiert, wir sind ja gerade erst zurück. Am Nachmittag Chefarztkonferenz. Dreißig Menschen in einem mittelgroßen Raum. Zum letzten Mal für lange Zeit. Ein Tagesordnungspunkt: Corona, aktueller Stand. Tests dauern noch 3 Tage, müssen in die Charité geschickt werden. Zuverlässigkeit fraglich. Der Labormediziner ist einer der ersten, der warnt. Am Abend: kleine Überraschungsparty beim Lieblingsitaliener. Ich bin glücklich. Die Woche vergeht. Die Meldungen bleiben. Und werden zum alles beherrschenden Thema. Am Samstag größere Party, 50, 60 Leute auf engem Raum. Man vermeidet Umarmung und Küsschen. Sonst ist alles wie immer. Herrlich. Ende der Herrlichkeit. Jetzt dreht sich alles nur noch um das Virus. Unser Leben ändert sich von jetzt auf gleich. Stress. Angst. Sorge. Um einander, für andere. Alles muss organisiert sein. Täglich die Zahlen der Infizierten, der Kranken, der Toten. Neue Erkenntnisse. Mangel an Schutzausrüstung. Mangel an Personal. Rentner werden aktiviert, Studenten mobilisiert. Beatmungsgeräte beschafft. Eine neue Intensivstation in kürzester Zeit in Betrieb genommen. Das Krankenhaus wird zur Festung. Keiner darf mehr rein außer Personal und Schwerkranke. Auf der Covid-Intensivstation kämpfen Pflegende und Ärzte um das Leben der Patienten und mit der eigenen Angst. Der Kampf endet nicht immer erfolgreich. Es wird gestorben. Es ist echt eine Scheißkrankheit. Und sie trifft nicht nur Alte und Vorerkrankte. Der Krisenstab gehört zum Alltag. Man trifft sich täglich, wochenlang ohne einen Tag Pause, bei Bedarf mehrfach, in unterschiedlicher Zusammensetzung. An Wochenenden und Feiertagen per Telefon- oder Videokonferenz. Kommunikation bedeutet Weitergabe und Vermittlung von Informationen. Täglich neue Vorgaben, die zu erfüllen sind. Die eingehalten sein wollen. Die der Überwachung bedürfen. Das Virus darf nicht unerkannt eindringen. Werden unsere Kapazitäten ausreichen? Täglich um 11:00 Uhr die neuen Zahlen vom RKI. Abends die Tageschau und der Brennpunkt. Die Bilder aus Italien. Wir wollen das nicht. Ich will das nicht. Wir müssen versuchen, das zu verhindern. In Deutschland. In Lüdenscheid. Wir erwarten den

Höhepunkt der Krise Ende April. Nach Ostern. Die Anspannung bleibt. Die Zahlen steigen. Unsere Kapazitäten sind ausreichend. Wird es so bleiben? Ganz langsam, ganz vorsichtig lassen wir den Gedanken zu, dass die Zahl der Erkrankungen nicht mehr ansteigt, nicht mehr so schnell. Haben wir es geschafft? Manchmal haben wir einfach Glück, dass nicht mehr passiert. Wir müssen wachsam bleiben. Das ist der nächste Schritt. Kommunikation. Vorsichtiges Öffnen ohne die Kontrolle zu verlieren. Kapazität steigern. Wir müssen uns um alle unsere Patienten kümmern. Wieder die richtige Balance finden. Das dauert. Der gefühlte Stress der letzten Wochen hängt nach. Die Leichtigkeit stellt sich nur langsam wieder ein. Nach vielen Wochen wieder ein Abend mit Freunden. Essen und Trinken, Lachen, Lebensfreude. Janek holt uns ab. So langsam finden wir zurück.

(Juni 2020)

**Mathis Schneider**

## **Stadtrundgang**

EIGENARTige Stille über der Stadt  
bloß eine gedrosselte DAMPFLOK auf den Schienen  
die Maschinen in den FABRIKSKEN müssen ruhen  
gute FREUNDE dürfen sich nicht sehen. ZWÖLF sei zu viel  
ANNA & SCHWEJK scheinen verreist  
der entfernt-verwandte ONKEL WILLY kommt nicht zu den Feiertagen  
auf fernen Planeten lenkt sich EIN KLEINER PRINZ ab  
doch hier in der Provinz bleibt MARLAs Stalltor zu  
die Vorräte in der KORNKAMMER gehen zur Neige  
unter diesen Umständen schlägt ein STOCK keine Wurzeln

**Mathis Schneider**

## **Wellengang**

wellengang seit zwölf monden  
  
nebel der angst zieht im frühjahrssturm auf  
in neuartigen gezeiten schwimmen  
treiben lassen in unsicherheit  
zähflüssiges vorankommen  
  
luftholen im badesommer  
ruhepause.  
  
doch trifft die kältewelle doppelt  
im eisigen meer wird der anker geworfen  
auf der suche nach sicherem hafen  
  
tannenbaum verschwindet hinter schleierwolken  
die sehnsucht hängt am haken  
zaghaftes anbeißen des verlangens  
erlösende welle brandet ins blut  
  
ebbe ?

**Kirsten Schwabe**

## **Ein halbes Leben Pandemie**

Zum ersten Geburtstag bekam mein Sohn  
Bücher, Legos, ein Xylophon –  
und eine Pandemie.

Babyschwimmen und Krabbelgruppe – gestrichen  
stattdessen Masken genäht mit flinken Stichen.  
Beim Einkauf sagt die Frau traurig mit verhülltem Gesicht:  
„Na Kleiner, mein Lächeln siehst du ja leider nicht.“

Ab und an trafen wir unsere Familien persönlich,  
jede Begegnung plötzlich außergewöhnlich,  
und verbunden mit bangen Fragen:  
„Wie ist der R-Wert, sollen wir's wagen?“

Ob Zoom, WhatsApp, Hangouts oder Telegram,  
bestens vertraut sind wir nun mit jedem Programm,  
welches uns Nähe suggeriert,  
doch zugleich so oft frustriert.

Und so wurde unsere Welt sehr klein,  
Aldi, Spielplatz, dann wieder heim.

All die Feiertage, Festlichkeiten,  
die uns durchs ganze Jahr begleiten,  
Urlaub, Weihnachten, Silvester,  
Geburtstage und Osternester:

schmückten, suchten und feierten wir allein.

Mein Sohn jedoch blieb unverdrossen,  
jedem gegenüber aufgeschlossen:  
Er winkt der Müllabfuhr, lächelt und streichelt Hunde,  
macht über jede Entdeckung freudig Kunde.

Zum zweiten Geburtstag bekam mein Sohn  
Schaukel, Knete, ein Spielzeugtelefon,  
und die dritte Welle.

Die Pandemie begleitet ihn sein halbes Leben,  
ich weiß nicht, ob er sich an das „Davor“ noch erinnert.  
Das ist wohl beides, Fluch und Segen,  
während die Hoffnung am Horizont schimmert.

## MENSCH



*Der Mensch hält sich, das ist doch klar,  
zunächst einmal für wunderbar.*

Der Mensch (♂/♀) - die Bibel zeigt es schon -  
ist echt der Glanz der Kreation.  
♂ fand ♀ schön, ♀ fand ♂ toll,  
beide war'n des Lobes voll.

Der Mensch schuf das, der Mensch schuf dieses  
auch außerhalb des Paradieses,  
nennt „Sapiens“ sich, „das weise Wesen“,  
lernt rechnen, schreiben und auch lesen.

Der Mensch seit Noah und dem Schiff  
hat die Erde voll im Griff,  
formt den Stein zum Bau der Dome,  
spaltet Brennholz und Atome.

Der Mensch bestimmt seit einem Weilchen  
selbst die aller kleinsten Teilchen;  
so weiß doch schon ein jedes Kind,  
was Quarks und die Higgs-Bosons sind.

Der Mensch will gerne weg vom Fleck,  
erfindet's Rad und's Pedelec,  
baut Autos sich und auch Raketen,  
fliegt hinaus zu den Planeten.

Der Mensch hat heute seine Welt  
auf Digitales umgestellt.  
Alles, was ihn sehr bewegt,  
wird gespeichert abgelegt.

*Doch, Mensch, nun grad in diesen Tagen  
wieso musst du mich so was fragen?*

„Ich höre dort Protestgesang!  
Wo komm ich rasch zur Demo lang?“

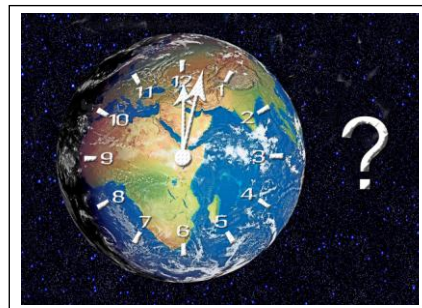
„Ich halt nicht gerne Abstand ein,  
ich darf doch näher bei euch sein?“

„Ich trag 'ne Maske, Loch an Loch.  
Wieso steigt's Bußgeld nun so hoch?“

„Ich rieche echt den Knoblauch nicht?  
Ob das jetzt gegen Covid spricht?“

„Ich niemals eine Impfung wag,  
Ob lieber's Horoskop ich frag?“

„Ich fühle wohl Resilienz.  
Ist das so was wie Inzidenz?“



**Mensch, du glaubst, bist ein Genie,  
doch einiges begreifst du nie!**

Bildnachweis:

*Erschaffung Adams: Michael Skale / Pixabay; Erde: emmagrau / Pixabay*



Bernd Sondermann

## Heiligen-Sonett

In Dänemark der Heil'ge Knuts,  
in Holland Rembrandt Harmenszoon,  
die geben ihren Gläub'gen Schutz.  
Auf sie vertraut man lange schon.

In Frankreich hat man die St. Jeanne.  
In Deutschland gibt's Nothelfer viel:  
St. Dionys so manches kann,  
Christophorus bringt mich ans Ziel.

Doch einem ruf ich zu: „Good bye!“,  
und zwar dem Bürocratius  
mit seiner Erbsenzählerei.  
Er bringt uns allen nur Verdross.

Das Impfen könnte leichter sein,  
sperrt man den Bürocratius ein.



Bildnachweis:

*Dionysius: Bernd Sondermann*

*(unter Verwendung von Wikimedia Creative Commons)*

## **Als Alien zu Besuch in der Pandemie**

Musste mal wieder die Erde besuchen, diesmal Deutschland, war schon länger nicht mehr dort. Bei meinen mehrfachen Besuchen ist es mir inzwischen gelungen, mein normales Alien-Aussehen so anzupassen, dass ich nicht mehr auffalle. Ich wollte also erstmal bei Rewe etwas zu trinken kaufen und ging zügig auf den Eingang zu. Da hörte ich tönen: „Jeder Kunde ein Einkaufswagen, haben Sie das Schild nicht gesehen?“ Ich sah mich um, ein junger Mann in so etwas wie einer Uniform hatte tatsächlich mich gemeint. Na, warum nicht, dachte ich, er wird schon seine Gründe haben, holte mir einen Wagen und steuerte die Tür ein zweites Mal an. „Mundschutz“, hörte ich es hinter mir. Ich drehte mich um und stellte fest, dass alle Menschen eine Art Trichter vor dem Mund hatten und aussahen wie vor einem Bankeinbruch oder bestenfalls im Karneval. Natürlich besaß ich noch einige einfache Mundschutzexemplare als Reisemitbringsel aus Asien, gut, dass ich sie nicht mitgebracht hatte, denn im Vergleich mit den deutschen Hochleistungstrichtern hätten sie schlecht abgeschnitten. Zum Glück lagen einige vor dem Geschäft auf dem Boden, keine Ahnung warum, vielleicht waren sie zu klein? So bekam ich dann doch einen ab, auch wenn mich die anderen Kunden, die das gesehen hatten, etwas merkwürdig ansahen, vielleicht wegen der hässlichen Schmutzflecken, aber die machen einem Alien nichts aus.

Nun durfte ich endlich hinein, mit einem Rieseneinkaufswagen für eine Flasche Wasser. Zügig schritt ich zur Kasse und freute mich über die vielen bunten Klebestreifen auf dem Fußboden, die den Laden offenbar verschönern sollten. Schon wieder rief mir jemand, diesmal eher unfreundlich, etwas zu wie „Abstand halten“. Leicht verwirrt zog ich mich hinter den letzten Streifen zurück. Ich hatte nun genug Zeit, um den Gesprächen der anderen Kunden zuzuhören, die sich einzeln in einer geschätzten Entfernung von fast zwei Metern unterhielten.

„Hoffentlich ist dieser blöde Lockdown bald vorbei.“ „Das wird wohl erst kommen, wenn die Inzidenz unter 35 ist.“ „Das haben die doch schon wieder geändert, jetzt geht es schon ab 100, aber die AHA-Regeln müssen strikt eingehalten werden, sonst werden die Virusmutationen alles zunichtemachen. Sars Covid 19 ist da geradezu harmlos gegen.“ „Besonders kritisch ist ja wohl die englische Mutante B.1.1.7.“ „Sind Sie auch im Homeoffice? Bei mir ist es richtig anstrengend, weil auch die Kinder gleichzeitig Distanzlernen in der Wohnung machen müssen.“ „Was bin ich froh, wenn mehr Menschen gegen Corona geimpft werden können, dann kriegen wir die Pandemie schneller in den Griff. Es wird Zeit, dass die Impfzentren mehr zu tun kriegen, aber da müssen erstmal genug Vakzine vorhanden sein.“ „Sagen Sie bloß, Sie wollen sich impfen lassen. Das ist doch viel zu gefährlich, Astra-Seneca hat sich eine goldene Nase verdient und einen minderwertigen Impfstoff hergestellt, der verändert die Gene und macht unfruchtbar.“ „Sie glauben wohl jeden Quatsch, der von den Aluhüten propagiert wird. Ich lasse mich auf jeden Fall impfen, aber ich gehöre leider weder zu der sys-

temrelevanten noch zu der vulnerablen Gruppe.“ „Ich werde mich höchstens testen lassen, am bestem mit einem PCR-Test.“ „Das ist zumindest sicherer als mit einem Schnelltest, da sind Sie, wenn Sie Pech haben, falsch positiv. Egal, wenn Sie das Corona- Virus haben, dann müssen Sie in Quarantäne, da können Sie nicht mal mehr Click and Meet machen.“

Meine Verwirrung hatte fortwährend zugenommen. Im Alien-Grundkurs Deutsch hatte ich die Sprache Goethes gelernt und konnte fehlerfrei die Europahymne „Freude schöner Götterfunke“ mit dem Text von Schiller singen, einfache Gespräche des täglichen Lebens verstehen und sogar mitreden – und nun das! Verunsichert sah ich mich nach Menschen mit Aluhüten um, aber außer einem jungen Mann mit kurzgeschorenem Hinterkopf und einer großen dichten Haartolle obendrauf – ein Versteck für den Aluhut? – und einem kleinen Metallring im Ohr – eine Befestigung für den Aluhut? – konnte ich nichts Außergewöhnliches feststellen, mal abgesehen von den trichterartigen Maulkörben. Vielleicht konnte man die Hüte unauffällig dahinter einklappen? Nach diesen Erfahrungen würde mich nichts mehr wundern.

Aber zunächst hatte ich das dringende Bedürfnis, mich bei einem starken Cappuccino hinzusetzen und meine verwirrten Gedanken zu ordnen. Ich steuerte also das kleine Café an. Innen drin: alles leer, Stühle und Tische übereinander und an den Rand geschoben. Draußen: kein Tisch und kein einziger Stuhl. Ein einsamer Raucher am Stehtisch. Was sagte mir das? Dass auch hier etwas nicht stimmte. Mein Auge fiel auf einen Zettel, auf dem ich in fetten Großbuchstaben lesen konnte: „Verweildauerverbot“. Nun war mir endgültig klar, dass die Menschheit übergeschnappt war, ich zog mein Telefon, rief das Alientaxi und ließ mich schleunigst zurück ins All auf meinen pandemiefreien Planeten beamen. Hoffentlich habe ich das Virus nicht eingeschleppt, egal welche Mutante!

## Yvonne Steinweg

Was Corona mit der Seele unserer Kinder und Jugendlichen macht, liegt tief in ihrem Innersten verborgen.

Tief verborgen

Tief verborgen liegen durch Corona all meine Ängste und Sorgen.

Was wird morgen, muss ich mir Gemeinsamkeit in meinen Träumen nur borgen?

Mich mit Gefühlen und Liebe selbst versorgen?

Soll ich all meine Phantasien, meine Entwicklung und das Streben ins Leben einfach mal eben entsorgen?

Schon so viele Menschen sind gestorben und ich habe wirklich Angst vor heute, morgen und übermorgen.

Für meine geliebten Menschen möchte ich umworben in gewohnten Akkorden sorgen.

Am liebsten würde ich das Virus ermorden

und geborgen ohne Ängste und Sorgen in ein glückliches, gesundes und freies Morgen.



## Holger Teckenburg

### Der war's

Natürlich hat das Virus unser Leben verändert. Das Bier im Stübchen wird nicht mehr in Gläsern, sondern in sterilen Einwegbechern ausgeschenkt, und zwischen den Plätzen an der Theke hängen Spuckschutzwände, aber es ist immer noch so, dass nachts, wenn die Stühle auf den Tischen stehen und der Wirt die Cocktailgläser desinfiziert, die letzten, die sich noch am Tresen festhalten, miteinander ins Gespräch kommen und über die Dinge reden, die sie wirklich bewegen.

So auch letzten Mittwoch. Fred vom Schlüsseldienst kam ins Erzählen, nachdem er sich etwas geziert hatte. Der Einsatz am Montag war ihm an die Nieren gegangen und er dürfte eigentlich nicht darüber reden, aber ... Ja, es steht immer ein Satz vor dem „aber“ ...

„Die Polizei hatte mich zum Bahnhof gerufen, da an die alte Feuerwache ... aber das tut eigentlich nichts zur Sache. Also, ich musste die Tür eines Einfamilienhauses öffnen, weil die Nachbarn und der Sozialdienst sich Sorgen um den alten Mann machten, der da wohnte... gewohnt hatte...“

Fred trank sein Bier mit einem Zug leer und ließ sich von Manni hinter der Theke ein neues geben. Er trank einen Schluck, versicherte sich, dass ich angestrengt lauschte, starrte dann in sein Bier und erzählte weiter.

„Also der Alte ließ sich immer Essen auf Rädern bringen, das er an einer langen Stange durch das Küchenfenster in Empfang nahm. Als er das am Montag nicht machte, obwohl er sich sonst immer jeden Tag, den er nicht zuhause war, rückerstatten ließ, machte sich der Fahrer Gedanken, fragte die Nachbarn. Diese hatten ihn auch seit Freitag ... vermisst ist jetzt nicht das richtige Wort, denn er ließ keine Gelegenheit aus, die Einhaltung der Mittagsruhe lautstark anzumahnen oder den Kindern aus der Nachbarschaft hinterherzuschimpfen, was für die Lausbuben natürlich ein zusätzlicher Ansporn war, die Abkürzung durch seinen Garten zu nehmen.“

Da auf Klingeln und Rufen keine Reaktion erfolgte, rief man die Polizei, die sich auch schon über das Ausbleiben der telefonischen Anzeige wegen Verletzung der Abstandsregeln, die sonst zuverlässig jeden Sonntag erfolgte, gefreut hatte, die dann mich wegen der Tür alarmierte.

Das Türschloss war kein Problem, aber von innen war ein Spezialriegel vorgelegt, für den ich die Flex brauchte. Ich hab die Wohnung zuerst nicht betreten, aber hinterher, als ich die Tür notdürftig reparierte, musste ich mal rein.“

Er machte wieder eine theatralische Pause und genoss es, dass mittlerweile alle in der Kneipe an seinen Lippen hingen. Er nahm wieder einen tiefen Schluck und fuhr fort:

„Das müsst ihr euch vorstellen: Das ganze Haus war voll mit Krempel. In Regalen oder einfach so an den Wänden gestapelt, vom Keller bis zum Dach, nur Zeug. Ein Zimmer war komplett, vom Boden bis zur Decke, voll mit Klopapier, bestimmt fünfzig Kubikmeter. Weißt du, wie lange man damit scheißen kann?“

Er wartete einige pflichtbewusste Lacher ab.

„Im Wohnzimmer haben wir ihn dann gefunden. Er lag unter einem Haufen Konservendosen. Klassischer Stapelfehler: Ein freistehendes Regal, unten die Nudeln, oben die Dosenravioli. Das Ding war kopflastig und ist ihm umgekippt, hat ihn unter den Konservendosen begraben. Kein schöner Tod. Erschlagen von einer halben Tonne Dosenravioli.“

Er wandte sich wieder seinem Bier zu.

Es gibt bald einen Sonderverkauf am Bahnhof. Das Klopapier und die Nudeln sind bestimmt günstig zu kriegen, aber das Mehl lag im Keller, und von den Raviolidosen werde ich die Finger lassen, garantiert.

## „Solo La Palma“

### Roman von Pieter van Hoorn

#### Die Geschichte

Pieter van Hoorn erzählt in seinem Roman die Geschichte von Paul Simons, der im Jahr 2022 auf der kanarischen Insel La Palma in einen Kampf um Leben und Tod in der Zeit nach der großen Pandemie verwickelt wird. Nach einem Unfall erwacht er aus einem mehrmonatigen Koma in einer für ihn völlig anderen Welt. Zunächst glaubt der Architekt, er sei der einzig Überlebende auf der Insel. Doch dann begegnet er zwei außergewöhnlichen Menschen, der zehnjährigen Spanierin Esmeralda und Dr. Hugo Magirus-Kampmann, einem deutschen Gammastrahlenforscher. Alle drei werden vom Militär gejagt, denn kein Mensch darf mehr auf La Palma bleiben. Die Insel ist als Rückzugsgebiet für die spanische Elite auf der Flucht vor dem Virus gedacht. Eine Geschichte, die sich hoffentlich niemals in der Realität abspielen wird. Aber wer weiß?

#### Erste Auflage 2021

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendwelcher Form (durch Fotografie, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Autors reproduziert oder unter Verwendung elektronischer oder sonstiger Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Alle Handlungen des Romans sind frei erfunden, Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen, Unternehmen, Staaten oder Behörden sind rein zufällig.

#### Der Autor

Pieter van Hoorn, geboren 1955, lebt in Westfalen. Nach seiner Karriere als Banker hat er sich dem Schreiben zugewandt. 2020 erschien sein erster Roman „Ant-on“ im Kontrast Verlag.

#### Leseprobe:

### 5. Kapitel

Villa de Mazo, Brena Baja, Kanarische Inseln, Spanien. 29. Juni 2022, frühabends

Nach knapp einer halben Stunde Fahrt erreichten sie die Abzweigung nach San Pedro, ein Bergdorf an der Ostseite der Insel. Diese Ortschaft lag oberhalb der Hauptstadt, die weiter unten an der Küste zu erkennen war. Paul hielt am Bürgersteig direkt vor der Basilika, die von Palmen umstanden war, an.

Während der gesamten Fahrt hatte der alte Mann nichts von sich gegeben. Es schien, als schlummere er mit einem Lächeln auf den Lippen vor sich hin. Auch Esmeralda und der Hund gaben nichts von sich. Irgendwie schien die Stimmung sehr bedrückt zu sein, als wenn ein Damoklesschwert unheilvoll über ihnen schweben würde.

„So, und nun mal raus mit der Sprache“, Paul drehte sich zu Magirus-Kampmann um. „Wie kamen Sie nach Funcaliente, wieso sind Sie nicht mehr oben in Ihrem Observatorium und warum lächeln Sie dauernd?“

„Also, vorab vielen Dank, dass Sie mich mitgenommen haben. So viele Busse und Taxen fahren ja nicht mehr.“ Der Alte schmunzelte erneut. „Sie müssen wissen, dass wir da

oben“, er zeigte mit der Hand Richtung Autodach, als würde dort der höchste Punkt der Insel liegen, „monatelang hintereinander in der Forschungseinheit sind. Das ewige Rauf- und Runterfahren macht einfach keinen Spaß. Zu viele Touristen mit untermotorisierten Fahrzeugen, die fast vor jeder Kurve anhalten oder stehenbleiben und Fotos schießen. Zudem haben wir im ORM viel zu tun und gutes Personal ist knapp.“

„Mich interessiert nicht Ihr Arbeitsalltag, sondern vielmehr das, was in den letzten Wochen bis heute passiert ist!“, Paul wurde energisch.

„Wieso, waren Sie nicht hier?“, konterte der Forscher zurück.

„Na gut, dann fange ich mal an.“ Paul lehnte sich jetzt weit nach hinten über die Rückenlehne der vorderen Sitzbank hinaus, so, als wolle er jeden Moment darübersteigen. „Ich bin im Dezember letzten Jahres dem ganzen Virusschleiß entflohen und wollte ein paar Tage Urlaub auf La Palma genießen. Ich bin Architekt und arbeite rund um die Uhr. Daher ist das Wandern ein guter Ausgleich. Doch ich kann mich kaum daran erinnern, dass ich hier angekommen bin. Die Erinnerung setzt bei mir aus, als ich von meinem Hotel, dem Parador, am Ankunftstag runter nach Santa Cruz gegangen bin. Ich habe mir wie üblich einen Cortado gegönnt und schwups, danach kann ich mich an nichts mehr erinnern.“

„Schönes Hotel, das Parador. Ich habe dort schon mal übernachtet. Der Blick auf den Hafen ist fantastisch und das Frühstück allein schon den Übernachtungspreis wert.“

„Si Señor“, bestätigte Paul. „Ich bin erst heute im Inselkrankenhaus aufgewacht. Anscheinend hatte ich einen Verkehrsunfall und bin ins Koma gefallen. Sechs Monate lang war ich nicht ‚on air‘. Als ich aufwachte, war niemand mehr da. Keine anderen Patienten, kein Personal, niemand. Auch auf der Straße, nada. Dann habe ich Esmeralda getroffen.“

Er zeigte mit der Hand auf das Mädchen, dass noch immer, eng umschlungen mit ihrem Podengo, auf dem Beifahrersitz hockte. Sie hatte die Beine hochgezogen und saß nun im Schneidersitz. Ihre Arme hielten Señor López fest, der mit großem Interesse in Richtung des alten Mannes blickte. Manchmal jaulte er ein wenig vor sich hin.

„Dann wissen Sie nicht, was zwischenzeitlich alles passiert ist?“

„Doch, er wissen, habe gesagt ihm, dass Soldaten und Polizei gekommen, alle ‚evacuado‘. Nachricht von Virus. Schlimm, alle müssen weg. Auf andere Insel. Für Sicherheit von Leben!“, Esmeralda nickte.

„Oh, du kannst ja Deutsch!“, lobte sie der Forscher.

Esmeralda verstand das Lob und wurde etwas rot im Gesicht. Da es mittlerweile draußen komplett dunkel geworden war, fiel ihre Röte jedoch kaum auf. Der Hund leckte vor Freude, weil er nun wieder in Gesellschaft war, ihre Nase mit seiner langen Zunge liebevoll ab.

„Also, dann will ich Sie mal ins Boot holen. Die Pandemie hatte bereits Ende des letzten Jahres wieder zugenommen. Wie im Vorjahr, das gleiche Prozedere. Wieder zu viele Lockerungen, die Politiker und Verantwortlichen hatten nichts dazugelernt. Dann kamen die Feiertage und viele Menschen waren auf engstem Raum zusammen. Kaum einer hielt sich mehr an die Maskenpflicht oder dachte innerhalb der Familien an Abstand. Silvester wurde gefeiert wie nie zuvor. Danach schnellten die Zahlen der Neuinfektionen und der Toten, die an Covid-19 gestorben waren, in die Höhe. Mitte Ende Januar explodierten weltweit die Ausbrüche der Viruserkrankung. So etwas hatte die Welt bislang noch nie erlebt. Die mittlerweile begonnenen Nachimpfungen stockten, da der Nachschub nicht mehr richtig funktionierte. Überall brachen Unru-



hen aus, der Mob ging auf die Straße und plünderte und brandschatzte. Die Behörden konnten kaum noch etwas dagegen ausrichten. Es gab eine dritte und vierte Welle. Schrecklich.“

Dr. Magirus-Kampmann blickte hoch und hing seinen Gedanken nach.

„Wir da oben“, er meinte die gesamten Forscher des Observatoriums, „dachten, es sei besser, wenn wir auf dem Berg bleiben würden. Nahrung und Wasser hatten wir für ein Jahr gelagert. Unsere turnusmäßige Ablösemannschaft kam auch nicht mehr. So hatten wir geglaubt, auf dem Roque de los Muchachos sicher zu sein. Bis uns vor kurzem die behördlichen Aufforderungen erreichten, die uns anwiesen, die Insel sofort zu räumen. Es hieß, eine bereits mehrfach mutierte Variante des Coronavirus sei in Santa Cruz aufgetaucht. Sie sei so gefährlich und ansteckend, dass keinerlei Chancen bestehen würden, einmal infizierte Menschen retten zu können. Daher würde die gesamte Insel evakuiert werden. Und so begann die gesamte Aktion.“

„Sí, Señor, kamen Soldaten und Polizei und Guardia Civil. Mit Lkw und Hubschrauber, alle mitgenommen. Alle fort. Auch Onkel und Tante. Esmeralda sich verstecken in Casita. Mit Señor López!“ Das Mädchen strahlte und tätschelte den Kopf des Hundes.

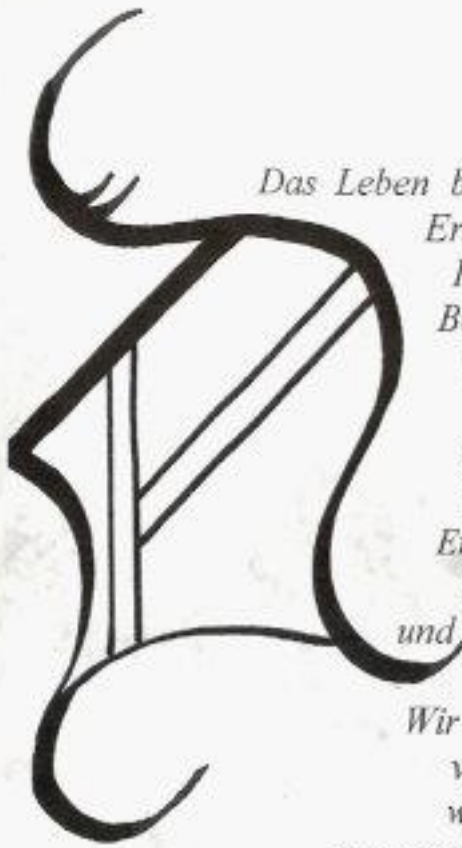
„Meine Kolleginnen und Kollegen haben ihre Sachen gepackt und sich auf den Weg zum Hafen gemacht. Aber ich glaubte die Lügenmärchen nicht. Ich habe mittels einer Satellitenverbindung Kontakt mit München aufgenommen. Alle anderen Verbindungen, Telefon, Internet, Radio und Fernsehen funktionierten nicht mehr. Aus Deutschland hörte ich dann, dass die spanische Regierung zwei kanarische Inseln leerräumen wollte, um virenfreie Rückzugsgebiete für das Königshaus und die Regierung sowie für andere Eliten im Land zu haben. Eine Art spanischer Arche Noah. Die Einwohner würden, notfalls mit Gewalt, von der Insel evakuiert. Und so ist es auch passiert. Natürlich wollten die da oben sichergehen, dass niemand mehr auf La Palma verbleibt. Nur, sie haben uns drei, pardon“, er nickte dem Hund freundlich zu, „uns vier vergessen. Jetzt jagen sie uns!“

Paul nickte verständig. So ergab alles einen Sinn. Er fragte nach: „Was ist mit Deutschland?“

„Wie sagt man im Film ‚Der Pate‘ mit Marlon Brando: Wir legen uns auf die Matratzen. Der totale Lockdown. Unruhen auf den Straßen, Soldaten patrouillieren überall, die Regierung im Bunker. Es scheint mir, als hätte man den Kampf gegen das Virus aufgegeben und baut nunmehr darauf, dass es sich irgendwann totläuft. Wie damals bei der Pest. Alle bleiben in den Häusern und warten. Damals starb ein Dreiviertel der Menschheit, dann war die Seuche geschafft. Genauso läuft das jetzt wieder.“

„Was machen wir jetzt?“, fragte Paul sichtlich konsterniert.

„Na, ich habe eine Idee, kommen Sie beide mit.“



*Das Leben birgt so viele Abgründe,  
Erschreckendes,  
Furchtbares,  
Bedrückendes,  
Tauriges,*

*aber auch  
Freudiges,  
Ermutigendes,  
Liebevoll  
und Beglückendes.*

*Wir dürfen nicht  
verzweifeln,  
wir müssen  
uns gegenseitig ermutigen,  
uns Halt und Kraft geben.*

*Ew*



## EGO VIRUS SUM

Mein Name ist Amarymeus. Ich stamme aus dem berühmt-berüchtigten Corona-Clan, der es sich zum Ziel erklärt hat, die Weltherrschaft zu übernehmen. Insbesondere drei Familien aus der weitverzweigten Dynastie sind für die Menschheit gefährlich, meine eigene ist zu meinem Bedauern eine davon. Die anderen sind eher harmlos und werden von dem Clan nicht ernst genommen. Ich war schon immer ein Einzelgänger und verspürte überhaupt keine Lust, dem Clan in seiner Sache zu dienen. Zum ersten Mal wurde es mir klar, als meine Geschwister und ich als Versuchsobjekte in einer Laborprobe landeten. Das hatten wir unseren Verwandten aus den *SARS CoV-1* und *MERS CoV*-Familien zu verdanken – so wurden sie in der menschlichen Welt bezeichnet. In ihrer Gier nach Weltmacht waren sie damals zu weit gegangen und haben unserer friedlichen Existenz innerhalb der Tierwelt auf diesem Planeten ein Ende gesetzt. Nachdem es in jenen Tagen tausende Todesopfer in diesem ungleichen Kampf gab, fühlten sich die Menschen ernsthaft bedroht und forschten eifrig nach einer wirksamen Waffe, um die Angriffe des unsichtbaren Gegners abwehren zu können.

Zu dieser Zeit befand ich mich nichtsahnend in meinem Wirt, einer asiatischen Schleichkatze. Nie im Leben wäre ich auf die Idee gekommen, meinen tierischen Träger zu verlassen. Ich führte ein gemütliches Single-Dasein, integriert in den geschmeidigen Körper eines Raubtiers, und hatte nicht vor, mich zu vermehren. Ab und zu bekam ich durch Botenstoffe übermittelte Nachrichten von einigen meiner Geschwister, die mit mir das Revier teilten. Wir waren uns alle einig, diese friedliche Koexistenz in aller Ruhe weiter fortführen zu wollen.

Ich schlummerte gerade in meiner gemütlichen Wirtszelle als mir allmählich klar wurde, dass irgendwas nicht stimmte: Die Botenstoff-Nachrichten blieben seit längerer Zeit aus. Und die letzte, die ich bekam, war absolut unverständlich.

Dann ging's auf einmal los: Es drehte sich alles, ich wurde von einem mächtigen Sog erfasst und fand mich jäh in einem endlosen Meer von widerlich riechender chemischer Substanz wieder.

Das war's: Außerhalb meiner Wirtszelle war ich ohne eigenen Stoffwechsel und ohne schützende Proteinhülle ausgeliefert!

Ich bereitete mich auf ein schnelles Ende durch Zersetzung vor; zum Schluss würde von mir nicht mehr als ein elendes DNA-Häufchen übrigbleiben! Ich fühlte in mich hinein: gleich würden die ersten automatisch ablaufenden Zerfallsprozesse einsetzen...

Aber nichts geschah. Stattdessen bemerkte ich voller Erstaunen, dass die abscheuliche chemische Brühe mir nach und nach meine Lebenskraft zurückgab. Die Nährstoffe kurbelten meinen Stoffwechsel wieder an, ich schöpfte Hoffnung auf ein neues Leben, in welcher Form auch immer!

Wieder zu Kräften gekommen, war ich in der Lage, die verschlüsselten Botschaften meiner Artgenossen, die in der künstlichen Nährstofflösung umher schwappten, zu entschlüsseln.

Ich war also nicht alleine in dieser misslichen Lage! Nach aktuellen Informationen befanden wir uns offenbar in einem Forschungslabor der menschlichen Wissenschaftler, die meine Spezies dazu nutzen wollten, einen Abwehrstoff gegen den berüchtigten Corona-Clan zu entwickeln. Wie ich zu meinem Verdruss erfuhr, starteten einige Clanmitglieder weiterhin in regelmäßigen zeitlichen Abständen verheerende Angriffe auf die Homo sapiens Population. Mittlerweile sorgte eine Familie für Aufruhr, die in der menschlichen Welt auf SARS CoV-2 getauft wurde. Was für phantasielose Namen! Ein paar Buchstaben, eine Zahl dahinter – wir sind doch keine Roboter. Zu meinem Beschämen stellte ich fest, dass diese Abkürzung ab jetzt auch meinen Namen ergänzen sollte, denn seine Familie kann man sich nicht aussuchen. Gestatten: *Amarymeus von Sars CoV-2*.

Bärbel Wengenroth

## Eine Gefahr im ganzen Reich

Die Nacht war klar und kalt. Der Abendstern war aufgegangen. Er leuchtete über dem kleinen Stall. Alles war vorbereitet. Das Stroh in der Futterkrippe weichgeklopft. Ochs und Esel schnauften und bliesen ihren warmen Atem in die Luft.

Ein paar Hirten rieben sich die Hände am Feuer neben der Viehhütte. Ungeduldig traten sie von einem Fuß auf den anderen. „Wann kommen sie denn?“ „Ich dachte, sie wären schon hier.“ „Der Engel hat es doch gesagt!“ „Vielleicht haben wir uns verhört!“ „Unmöglich!“ „Nein, das war ganz klar! *Ihr werdet finden das Kind...*“ „Und wenn er gelogen hat, der Engel?“ Das war Dan, dem kleinsten Hirten, herausgerutscht.“ „Halt`s Maul, was redest du!“ Ruben, der älteste in der Gruppe, stupste dem Kleinen derb in die Rippen. Dan schluchzte und steckte sein Gesicht in das Fell seines Lämmchens, das er auf dem Arm trug. „Ich freu mich doch so“, flüsterte er, „und wenn`s nun nicht stimmt!“ „Bäh“, machte das Lamm.

Sogar die Tiere wurden unruhig. Der Esel schrie sein IA so laut er konnte, und der Ochs brüllte mit aller Kraft. „Gut, dass ihr so laut seid, ihr beide, vielleicht finden sie uns dann besser!“, sagte Dan, „aber nachher, wenn das Kind da ist, dürft ihr nicht so laut sein, sonst erschrickt es sich!“

„Wo bleibt Eli so lange? Er hat den Engel auch gehört und wollte mit uns das Kind finden, Dan, weißt du, wo er ist?“, fragte Ruben. Dan war Elis kleiner Bruder. „Er wird gleich hier sein, er wollte vorher noch schnell ins Dorf und ein kleines Geschenk holen für das Kind.“ „Was will er dem Kind schenken?“ „Wir haben noch ein ganz weiches Lammfell, das will er auf das Stroh legen, damit die Halme das Kind nicht pieksen.“ Ruben lächelte und strich Dan über den Kopf.

Schritte waren zu hören, lautes Schnaufen. Dan erkannte den Bruder sofort. Er lief ihm entgegen, „Eli“, rief er, „sie sind noch nicht da. Hast du sie gesehen?“ Eli war außer Atem, er ließ sich neben dem Feuer nieder, seine Miene verriet nichts Gutes. „Was ist los, Eli, sag schon! Was ist passiert?“ Die Hirten stellten sich in dichtem Kreis um Eli. Er schaute in ihre ängstlichen Gesichter. Dann legte er seinen Kopf in die Hände und seufzte tief. Keiner sagte ein Wort. Sie spürten, es war keine frohe Botschaft, die Eli ihnen bringen würde. „Der Kaiser“, fing er an, „der Kaiser hat ein neues Gebot ausgegeben, ein Verbot sozusagen.“ „Was geht uns der Kaiser an“, fiel ihm einer ins Wort, „wir haben den Engel gehört.“ „Nun lasst ihn erzählen“, sagte Ruben, „Was hat der Kaiser verboten?“ „Es gibt eine Gefahr im ganzen Reich, jeder kann diese Gefahr zu den anderen Menschen bringen, und deshalb darf keiner mehr reisen, und wenn doch jemand reist in eine andere Stadt, darf ihn dort niemand beherbergen. Überall im Dorf steht es geschrieben, auf Mauern, auf Papyrus, auf Tontafeln. **Ab heute gilt ein strenges Reiseverbot und Beherbergungsverbot im gesamten Reich. Alle Grenzen innerhalb des Reiches sind zu schließen. Der Kaiser befiehlt.**“

„Wenn der Kaiser das sagt...“ „Und wenn wir es trotzdem tun?“

„Was?“ „Ich meine, die beiden beherbergen.“ „Und wenn Maria und Josef gar nicht kommen können?“ „Aber sie sind sicher losgegangen von Galiläa aus, das hatte der Kaiser doch befohlen, dass sie in ihre Heimatstadt Bethlehem müssten...“ „Der Kaiser, der Kaiser, den kümmert's nicht, was seine Befehle für seine Untertanen bedeuten!“ „Aber wenn die Grenzen dicht sind zwischen Galiläa und Judäa, wie sollten sie denn überhaupt ...?“

Alle redeten durcheinander. „Eli, hast du die Leute im Dorf gefragt? Was haben sie gesagt?“ „Vielleicht ist es ein dummer Scherz, eine Lüge.“ Ruben zog die Stirn in Falten. „Manchmal werden falsche Nachrichten verbreitet.“ Eli richtete sich auf und schaute in die bangen Gesichter. „Ich war lange nicht im Dorf, so wie ihr, wir schlafen bei unseren Tieren in den Viehhöhlen und erfahren nicht, was im Reich passiert. Im Dorf war es still, kein Mensch war unterwegs, niemand besuchte seinen Nachbarn. Ich wollte einen Freund fragen, ob etwas passiert sei, er öffnete mir nicht die Tür. Es war unheimlich. So etwas gibt es nicht bei uns, wenn jemand anklopft, öffnet man ihm doch die Tür und lässt ihn ein. Ich dachte an Maria und Josef, denen es vielleicht genauso ergangen ist, verschlossene Türen auf der langen Reise. Ob sie überhaupt hier bei uns ankommen? Sind sie vielleicht...“ „Eli, was redest du? Du hast die Worte des Engels gehört. Hier bei uns wird das Kind zur Welt kommen!“, sagte Ruben energisch. „Ob der Engel von dem Verbot des Kaisers wusste?“, fragte Dan.

„Dummkopf“, sagte Ruben, „Was kümmert den Engel ein kaiserliches Verbot? Der Engel kennt die Geschichte, er weiß, wie sie ausgeht. Dagegen hat der Kaiser keine Macht. Hier bei uns im Stall wird die Herberge sein für die beiden aus Nazareth, und ihr Kind wird hier zur Welt kommen. Eli, leg noch etwas Holz ins Feuer, sie sollen es warm haben bei uns.“ „Du hast recht, Ruben.“ „Ja, so soll es sein!“ „Menschen in Not lassen wir nicht draußen!“

Schweigend standen sie nun da und warteten und lauschten ins Dunkel.

„Ich glaube, ich höre Schritte!“ Dan sprang plötzlich auf. „Sie kommen! Ich laufe ihnen entgegen!“

**Martina Wittwer**

## **Beherbergungsverbot**

„Nein, das nicht auch noch!“ Gisa Klein, eine rüstige und streitbare alte Dame, stemmte die Hände in die molligen Hüften und stampfte mit dem Fuß auf. „Erst sollen wir zu Hause bleiben, dann diese Gesichtsmasken tragen und jetzt auch noch nicht richtig Weihnachten feiern? Ohne mich!“

Sie öffnete ihren Laptop und lud ihren Bruder und ihren Neffen zu einer Videokonferenz ein. Wozu hatte sie schließlich einen Computerkursus für Senioren im vergangenen Jahr belegt? Sie war stolz auf sich. 89 Jahre und fit in Punkto Technik. Smartphone, Videokonferenzen und einen Thermomix. Sie ging mit der Zeit, und das war gut so in diesem verrückten Jahr 2020.

Sie hatte ihre Lieben zumindest auf dem Bildschirm gesehen und war dann irgendwie bei ihnen. Aber nun ging es auf Weihnachten zu und all die Technik half nichts. Sie sehnte sich nach ihren Verwandten. Leider war ihr Körper nicht mehr so fit wie ihr Geist und eine lange Bahnfahrt kam daher nicht in Betracht. Ihre Lieben konnten doch kommen! Zwei Haushalte mit 10 Personen. Wer sich diese Zahlen ausgedacht hatte, dachte sie. Wenn also ihr Bruder, seine Frau und dann noch deren Sohn mit Kindern kommen könnten. Doch, nein, das ging nicht, oder vielleicht doch? Ihre Verwandten galten doch als eine Familie oder nicht? Gisa war verwirrt. Sie musste da mal googeln, was erlaubt war und was nicht. Was für Zeiten, dachte sie und schüttelte zum wiederholten Male den Kopf.

„Ja, nun Gisa, schau mal ...“, sagte ihr Bruder, als die Videokonferenz zustande gekommen war und druckste herum, „also eigentlich wollten wir ....“ „Nix da“, beharrte seine Schwester und schaute böse in die Kamera. „Diesen Gefallen wirst du deiner älteren Schwester ja wohl tun können. Sonst gibst du doch ständig damit an, dass du – 10 Jahre jünger als ich – noch Tennis und Golf spielst und an Turnieren teilnimmst. Du Gregor, als mein Neffe, wirst dieses Jahr wohl kaum mit deiner Familie in südliche Länder fliegen. Wo also ist das Problem?“

Ihr Neffe druckste herum. „Ja also eigentlich ...“ „Papperlapapp!“, unterbrach Gisa ihn. „Ich bin 89 Jahre und mein Arzt zog heute nach der Untersuchung die Nase kraus. Denke ich zumindest. Sieht man ja nicht unter der Maske. Aber der Nasenrücken hat sich gekräuselt und er hatte die Stirn in Falten gelegt. Außerdem haben wir uns seit letztem Jahr nicht mehr gesehen, und ob uns ein weiteres gemeinsames Fest vergönnt sein wird ...“. Sie ließ den letzten Satz in der Luft schweben und wirken. Gisa sah in den postkartengroßen Bildern auf dem Bildschirm die betretenen Gesichter und wie sich beide nach hinten umdrehten. „Warte kurz, bin gleich wieder da“, sagte ihr Bruder und das Bild verschwand. „Ja, ich auch“, bestätigte ihr Neffe und auch sein Feld wurde sogleich dunkel. Zum Glück hatte ihr Bruder vergessen das Mikro abzuschalten, so dass sie mithören konnte.

„Papa, eigentlich wollten Irene und ich doch mit den Kindern und ihr mit Tante Lilli und Onkel Ferdi feiern. Aber sie hat ja Recht. Was sollen wir tun?“ Irene, Gregors Frau, die das

Ganze mitbekommen hatte, schaltete sich ein. „Was gibt es da zu überlegen? Wir fahren! Tante Gisa war immer für uns da und hat uns auch finanziell unter die Arme gegriffen, und zwar ohne ein Wort, als es beim Hausbau und während meiner gleichzeitigen Schwangerschaft doch finanziell sehr eng wurde. Und jetzt überlegt ihr? Und du, Vater“, sie schien ihrem Mann das Smartphone aus der Hand genommen zu haben, „du und Onkel Ferdi könnt schon in nüchternem Zustand nie länger als eine Viertelstunde zusammen sein, ohne euch zu streiten. Und wenn dann noch Alkohol ins Spiel kommt.“ „Hör auf, mich anzuzischeln, Gregor! Letztes Weihnachten haben die beiden schon vor dem Weihnachtsessen dem Wein mehr als gut zugesprochen und sich dann bei Tisch wegen Fußballs mit einer Putenkeule beworfen ...“

Gisa hielt sich, obwohl sie das Mikro abgeschaltet hatte, die Hand vor dem Mund, um nicht laut herauszuplatzen. Die letzten Fleischstückchen hatte Irene am zweiten Weihnachtstag mit spitzen Fingern aus dem Weihnachtsbaum geklaut.

Auch Renate, ihre Schwägerin, schaltete sich jetzt ein. „Gisa möchte, dass wir kommen? Wann und sollen wir etwas mitbringen?“

Sie hörte ihren Bruder seufzen. „Also gut“, hörte sie diesen sagen, „dann ist es beschlossene Sache. Wir fahren am Vortag zum Heiligen Abend zu ihr.“

Gisa freute sich diebisch. Doch rasch nahm sie sich ein Buch und tat so, als wenn sie die Zeit mit Lesen überbrückt hätte und schaute erst auf, als sie von ihrem Bruder angesprochen wurde.

„Ach, da seid ihr ja wieder“, bemerkte sie und legte das Buch beiseite. „Alles gut bei euch? Ihr wart so schnell fort...“ „Kleine Toilettenpause, Schwesterchen“, murmelte er und schaute verlegen nach unten. „Also“, Gregor räusperte sich. „Wir würden dann am Abend vor Heiligabend zu dir kommen. Einverstanden?“ Gisa strahlte. „Ja natürlich!“ „Und bestell bitte vier Zimmer, zwei Doppel- und zwei Einzelzimmer in eurem einzigen Hotel. Ist ja erlaubt und mit den Hygienevorschriften haben wir kein Problem. Wir würden dann bis zum ersten Weihnachtstag bleiben. Was meinst du dazu?“

„Wunderbar“, sagte Gisa und klatschte in die Hände. „Dann auf bald, ihr Lieben!“ Bruder und Neffe winkten noch kurz in die Kamera und dann waren die beiden Felder schwarz. Sie hörte ihren Bruder seufzen: „Jetzt hat sie es doch wieder geschafft. Na, dann FROHE WEIHNACHTEN...“ Gisa grinste und meldete sich ordnungsgemäß ab.

Am nächsten Tag begann sie eifrig zu planen. Metzger, Bäcker, den Lieferservice – ja, so etwas hatten sie jetzt hier auf dem Dorf –, dem Nachbarsjungen eine WhatsApp schicken, ob er einen Weihnachtsbaum besorgen könne und ihn, während sie beim Friseur war, in ihrem Wohnzimmer aufstellen könne – seine Mutter habe ja für alle Fälle einen Zweitschlüssel –, der Getränkemarkt und, und, und mussten angerufen werden.

Als sie dann am Anreisetag ihrer Lieben beim Friseur saß – natürlich ohne Kaffee – und ihre Liste, die sie als Lesezeichen in ihr Buch gelegt hatte, nochmals überflog, fiel ihr ein Punkt auf, der noch nicht abgehakt war. Hatte sich zwischen zwei anderen wichtigen Dingen un-



bemerkt unsichtbar gemacht, dachte sie grinsend, doch ihr Lächeln gefror rasch. Hotelzimmer reservieren, stand da. Ach du Schreck, das musste sie gleich anschließend machen. Lisa, die Hoteleigentümerin und ihre ehemalige Schülerin, wurde ja nicht gerade von Besuchern überrannt und zurzeit ohnehin nicht. Das würde schon passen.

Doch hier hatte sie sich geirrt. „Tut mir leid, Frau Klein. Aber in unserem Bundesland herrscht Beherbergungsverbot. Da kann ich leider nichts machen.“ Gisa schaute sie fassungslos an. Wo sollte sie denn nun mit ihrer Verwandtschaft hin? Die waren doch schon auf dem Weg und würden in ein paar Stunden ankommen.

Sie atmete tief durch, als sie sah, dass ihr Neffe mit einem Wohnmobil vor der Tür hielt und ihr Bruder mit seinem großen Wagen dahinter parkte. Alles wird gutgehen, sagte sie sich, strich sich das Kleid glatt, holte ein letztes Mal tief Luft und ließ die maskierte Familie herein.

„Wie schön“, sagte sie und hatte Tränen in den Augen. „Hallo, Tante Gisa“, grüßten die beiden Teenager und schauten kurz von ihren Smartphones auf, um ihren Freunden zu berichten, wie öde es war, in der Pampa Weihnachten verbringen zu müssen, und quengelten sich auf die Couch.

Irene winkte und sagte: „Fühl dich geknuddelt, es sind leider verrückte Zeiten“, und warf ihr ein Luftküsschen zu.

„Kommt, setzt euch. Wie schön, dass ihr da seid.“ Es war ein schönes Abendessen, bis Gregor meinte: „Entschuldige Tante Gisa, aber nach der langen Fahrt freue ich mich auf eine Dusche und dass ich die Füße im Hotel hochlegen kann.“ Gisa holte tief Luft und sagte laut: „Es tut mir leid, aber wie ich heute erfahren habe, gibt es in unserem Bundesland ein Beherbergungsverbot. Bei euch ist das etwas anders, aber was soll man machen.“ Die Münder ihrer Verwandten standen offen. „Und jetzt?“, fragte ihr Bruder. „Ja, also“, meinte Gisa, „wie ich gesehen habe, hat Gregor doch ein Wohnmobil, und ihr seid damit ja auch schon im vergangenen Jahr durch die Toskana gefahren. Also seid ihr und die Kinder schon einmal versorgt.“ „Und du, Manfred“, sie zeigte auf ihren Bruder, „du und Renate könnt mein Schlafzimmer bekommen und ich schlafe auf der Couch.“ „Tolle Weihnachten“, motzte da das Älteste der Kinder auf und Irene warf einen bösen Blick in die Richtung und schüttelte den Kopf. „Ach was, das wird schon gehen“, meinte Renate und versuchte zuversichtlich dreinzuschauen, was ihr aber gründlich misslang. Sie und Manfred hatten wegen seiner Schnarcherei seit vielen Jahren getrennte Schlafzimmer. „Ja, dann wollen wir mal“, meinte Gregor, nickte Irene zu und bugsierte die Kinder aus der Wohnung. „Aber zur Toilette können wir hier schon gehen, oder?“, fragten sie, und ihre Mutter nickte, während sie sie weiter Richtung Wohnmobil schob.

Gisa fühlte sich scheußlich, zuckte aber nach kurzer Zeit mit den Schultern und, wie es ihre Art war, machte sie das Beste aus der Situation und dachte, dass früher auf ein paar Quadratmetern ganze Familien gelebt hatten. Da würde es ihre Familie auch mal für zwei Tage aushalten.

Nachdem zu fortgeschrittener Stunde so langsam Ruhe eingekehrt war, saß Gisa noch allein mit ihrem Bruder bei einem Glas Wein, und er bot ihr ritterlich an, dass er auf der Couch schlafen würde. Das würde ihm nichts machen und wenn doch, er habe einen guten Physiotherapeuten und die dürften ja arbeiten. Gisa schüttelte den Kopf und meinte, er solle mal ruhig zu seiner Renate und schlafen gehen.

Sie löschte das Licht und war gerade eingeschlafen, als sie einen Schlüssel in der Wohnungstür hörte. Ihre Großnichte stand in der Tür: „Sorry, Tante Gisa. Ich hatte einen Liter Cola...“, und verschwand im Bad. Gisa nickte und drehte sich um. Sie war gerade wieder eingenickt, als sie dachte, einer ihrer Nachbarn hätte mitten in der Nacht die Flex angeschaltet, um rechtzeitig den Weihnachtsbaum in die richtige Form zu bringen, als sie die Stimme ihrer Schwägerin hörte: „Manfred, Manfred, wach auf. Du schnarchst!“ Gisa schüttelte den Kopf und machte es sich wieder in ihrem Kissen bequem. Dann hörte sie erneut die Haustür. Irene stand entschuldigend in der Tür. „Entschuldige, die Enge in dem Wohnmobil macht mich wahnsinnig. Aber Gregor hat doch so einen Spaß an dem Teil, dass ich es nicht über mich gebracht habe, ihm das zu sagen.“ Dann stand ihre Schwiegermutter wie ein Racheengel vor ihr. „Der Mann macht mich wahnsinnig!“, sagte sie und zog eine Decke um sich. „Darf ich mich einen Augenblick zu dir setzen, Gisa?“ Als diese nickte, fragte auch Irene, ob sie für ein paar Momente dazukommen könne. Beide Frauen nickten, Gisa deutete auf den Platz neben sich auf der Couch, Irene zog ihren Mantel aus und kuschelte sich in die Decke, die unbenutzt auf der Couch lag, und schon bald redeten die drei Frauen über alles Mögliche. Die Lichterketten wurden eingeschaltet und irgendwann machte Irene einen Tee und holte dazu ein paar Kekse, danach eine Flasche Eierlikör, und sie redeten und lachten bis tief in die Nacht hinein. Auf einmal stand Manfred in der Tür. „Was macht ihr denn hier?“, fragte er und schaute auf den Tisch. „Wir haben es uns gemütlich gemacht“, grinste Renate. „Komm doch zu uns.“ Ihr Mann quetschte sich zu ihr in den großen Ohrensessel unter die warme Decke. Keine halbe Stunde später hörte man wieder die Haustür. Gregor stand in der Tür. „Ihr feiert ohne mich?“, fragte er erstaunt. „Ich habe mir Sorgen gemacht, als du nicht wiedergekommen bist, Irene, und dann bin ich eingeschlafen. Aber ich gebe zu, hier ist es viel gemütlicher als in unserem Wohnmobil.“ Seine Frau klopfte auf den Platz neben sich und Gregor kam der Einladung gerne nach. Nun brauchte es aber Nachschub. Gisa stand auf und holte ein paar vorbereitete Leckereien und eine Flasche Wein und stellte frischen Tee auf.

So redeten und lachten sie bis zum Morgengrauen. Als seine Familie dann eingeschlafen war, zog sich Manfred leise an, nahm seinem Sohn die Schlüssel für das Wohnmobil vorsichtig aus der Hand und ging zum Bäcker. Eine knappe Stunde später ging die Haustür wieder auf und die beiden Teenies schauten sich die Idylle an. „Boah, die haben es sich aber gemütlich gemacht, und wir haben einen schnarchenden Opa im Wohnmobil! Schau mal, das Schlafzimmer ist leer, und da steht doch auch ein Fernseher.“ Damit verzogen sich die beiden leise in das Zimmer, die Brötchentüte ihres Großvaters zwischen sich. Gisa, die einen leichten Schlaf hatte, lächelte, da sie es mitbekommen hatte. Was für ein schönes Weihnachtsfest, dachte sie. Das hätte sie in diesem Jahr nicht vermutet. Aber vielleicht war dies das Geschenk für die

vielen einsamen Abende, die sie in diesem Jahr hatte verbringen müssen. Jetzt war sie ver-  
söhnt, und das Fest konnte kommen.

Kurz vor Mittag rief ein betretener Hausarzt an, der sich für seine Einsilbigkeit vom Vortag  
entschuldigte. Man habe ihm einen Backenzahn gezogen, und die Spritze habe gerade da  
nachgelassen, als sie bei ihm gewesen sei, und es habe ihm einfach keine Ruhe gelassen, ob  
es falsch übergekommen sei, und er wolle es doch noch klarstellen. Gisa wünschte ihm ein  
ebenso schönes Weihnachtsfest, wie sie es haben würde. Sie war einfach glücklich, und das  
in diesem verrücktem Jahr 2020.